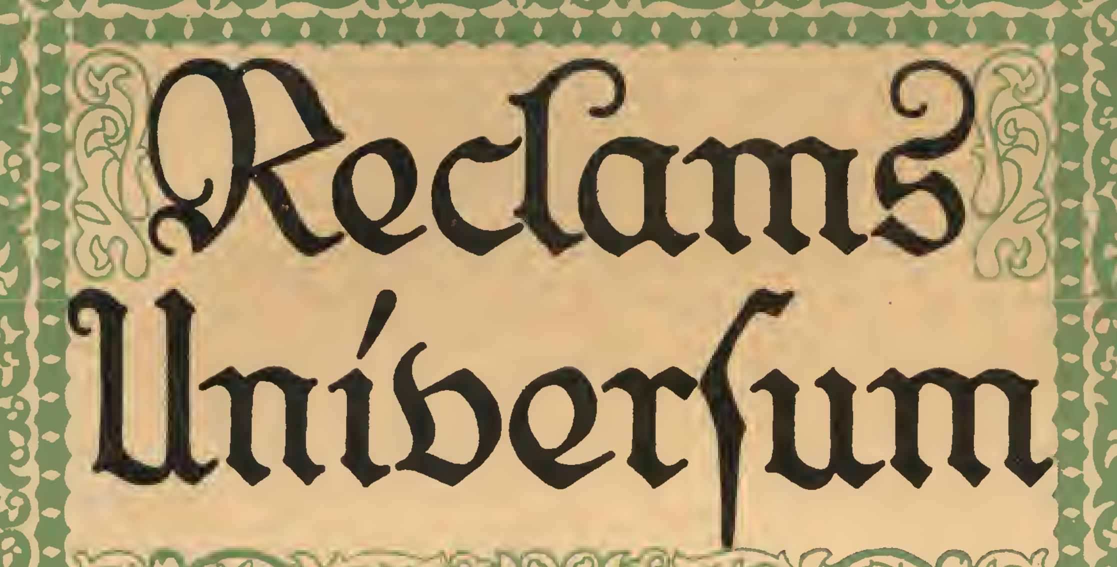
35. Jahrgang 23. Januar 1919 Heft 17



Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 55 Pfennig. Ⓐ Vierteljährl. 6.50 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der vom Bundesrat verfügten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Kunst, Kulturgeschichte, Literatur.

Augenblick und Ewigkeit. Bilder Wilhelm Steinhausens. Mit einem Geleitwort des Meisters und einer Einführung in das Schaffen des Künstlers von Dr. F. A. Beringer. (Furche-Verlag, Berlin. 6 Mark.) Die Mappe bringt erstmalig, technisch ausgezeichnet gelungene Wiedergaben der Bilder aus dem Leben des Heilandes in der Frankfurter Lukaskirche. Dazu eine Reihe Wiedergaben von Landschaften voll Friede, Freude, Freiheit und Weihe.

Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte. Eine Einführung in die deutsche Altertumswissenschaft. Von Professor Dr. Otto Lauffer. Wissenschaft und Bildung, Bd. 148. (Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. Geb. 1.50 Mark.) Zum ersten Male wird in diesem kleinen Werke die Kunde deutscher Altertümer einem größeren Leserkreise in einem knappen Grundriß anschaulich und in fesselnder Darstellung vermittelt. Es werden darin die gegenständlichen Denkmäler deutscher Vergangenheit von den Karolingern bis zur Neuzeit behandelt.

Lucinde. Roman von F. W. Schlegel. (Verlag G. W. Dietrich, München. Geb. 10 Mark.) Eine hervorragend schön ausgestattete Ausgabe des klassischen Werkes stellt dieser Band dar, der dem Liebhaber erlesener Bücher Freude machen wird.

Politik und Weltkrieg.

Unter der Herrschaft des Bolschewismus. Erlebnisse von Rußland-Schweizern. (Verlag M. Rascher, Zürich. 11 Fr.) Durch schlichte Schilderungen von Augenzeugen vermittelt diese Schrift eine Vorstellung von dem namenlosen Unglück und Elend, das die Herrschaft des Bolschewismus über Rußland gebracht hat.

Habsburgs Glück und Ende. Von Karl Kautsky. (Verlag Paul Cassirer, Berlin. Preis 3 Mark.) Karl Kautsky schreibt dem Zusammenbruch der habsburgischen Monarchie sein Nachwort, nicht nur als Österreicher oder Tscheche, sondern als Sozialist. Die Skizze ist klar, scharf und ohne unnützes Beiwerk, Unbefangenheit und Parteilosigkeit schafft diesem Epilog seinen besonderen Wert.

Europäische Bücher. (Verlag Max Rascher, Zürich. Preis jedes Bandes geh. 6 Mark.) In der Reihe der Europäischen Bücher, die das Ziel haben, über den Krieg hinauszuweisen in eine Zukunft des Friedens und der Verständigung, sind drei weitere Bände erschienen. In dem Bande: „Die Morgenröte“ gibt der Verfasser K. M. Oberutscher die persönlichen Erinnerungen eines Führers der russischen Revolution wieder. Eine Anklage gegen die Vergangenheit ist Albert S. Assëos Buch: „Das Massengrab“, das den Leser, mitten in die Hölle des Balkan führt und auch aus Andreas Latzkos „Friedensgericht“ spricht erschütternd das Grauen des Krieges und die Sehnsucht nach Weltfrieden.

Bei sächsischer Landwehr im Westen. Ein Gedenkbuch von Walter Krötzsch. Im Auftrage der Division herausgegeben. (Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2.25 Mark.) Das Buch enthält 75 Handzeichnungen aus den Feldstellungen am Brimont vor Reims. Fernab von der Wirkung reichlich genossener photographischer Aufnahmen hat man es hier mit fein empfundenen Stimmungsbildern zu tun — jedes einzelne ansprechend durch die künstlerische Wärme der Beobachtung und wechselvolle Art der Wiedergabe.

Tierkunde.

Zwischen Keller und Dach. Tierische Mitbewohner des Hauses. Von Dr. F. Kurth. (Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde, Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Geh. 1.25 Mark, geb. 2 Mark.) Das Büchlein bietet einen recht unterhaltenden Les.stoff und wird manchen veranlassen, seiner nächsten Umgebung im Hause mehr Beachtung und und Interesse entgegenzubringen.

Bilderbücher.

Sieben deutsche Märchen. Mit Scherenschnitten von Eva Schmidt. (Stiftungsverlag Potsdam. 2,50 Mark.) Das Büchlein, das sieben der schönsten Märchen mit allerliebsten Scherenschnitten illustriert, sei als Gabe für unsere Kleinen empfohlen.

Klein Rainers Weltreise. Ein Bilderbuch von Lily Hildebrandt. (Verlag Georg W. Dietrich, München. Geb. 10 Mark.) Ein Bilderbuch von entzückender Kindlichkeit und drolligem Humor. Lily Hildebrandt arbeitet nur mit der Fläche. In der Technik der Fröbelschen Klebarbeiten entwirft sie ihre Bilder, die in ihrer wirkungsvollen Einfachheit unsere Kleinen begeistern werden. Diese vielfarbigen Silhouettenbilder einer verblüffenden Entschiedenheit und Einfachheit, einer Sicherheit des Rhythmus. Lily Hildebrandts Bilderbuch ist das beste seit Jahren erschienene.

Das neue Bilderbuch. Von Tom Freud. Text von Stora Max. (Verlag Georg W. Dietrich, München. Geb. 6.50 Mark.) Ein reizendes, künstlerisch ausgestattetes Bilderbuch von kindlicher Einfachheit und feiner Eigenart mit hübschen Verschen und drolligen Situationen.

Friedrich Jacobsen †

Im Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig erschienen:

Moor
Roman
Geh. Mk. 4.—, geschmackvoll geb. Mk. 5.50.

Die dramatische Handlung dieses Romans spielt in der Welt des gebildeten Mittelstandes. Die Probleme, die aus dem Kampf ums Dasein, aus dem Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung erwachsen, werden in einem charakteristischen Sittengemälde dargestellt.

Wahn
Roman
Geh. Mk. 4.—, geschmackvoll geb. Mk. 5.50.

Im Mittelpunkt der Handlung steht ein reicher Offizier und Gutsherr, den seine Frau betrog. Sie zog in die Welt, und er wurde ein verschlossener, stiller Mann, der seinen Sohn zum religiösen Schwärmer erziehen läßt. Dieser Sohn kehrt nach langen Jahren aus der Ferne heim, körperlich und seelisch gebrochen, da seine Sehnsucht nach Liebe ohne Erfüllung blieb. Er predigt den Menschen Nächstenliebe und stirbt einen tragischen Erlösertod. Vorzüglich sind auch die übrigen handelnden Personen geschildert. Eine zarte Liebesgeschichte zieht sich als ein versöhnendes Motiv durch den Roman.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen



Briefmarken Preisl. kostenl. Auswahlen ohne Kaufzwang. August Marbes, Bremen. Gegr. 1890.

HARMONIUM die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM mit edlem Orgelton von 49–2400 Mark.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.









Briefmarken
Sätze und Einzelmarken.
Liste üb. Kriegsmarken grat.
„Zur Briefmarkenbörse"
Leipzig, Universitätsstr. 18

Arthur Seyfarth
Köstritz 10, Thüringen.
Prämiiert m. höchsten Auszeichnungen.



Versand div. Spez. modern. Renommier-, Luxus-, Salon-, Jagd- und Sporthunde. Prima Referenz. viel. Länder, fürstl. u. gräfl. Häuser. – Das Werk „Der Hund, seine Rassen, Dressur, Pflege, Krankh." M. 8.—. Jllustr. Prachtalbum m. Preisverzeichnis u. Beschreibung d. Rassen M. 3.—. Jllustr. Hauptpreisliste M 1.–.





Dr. Teuscher's Sanatorium
Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

f. Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke u. Erhol.-Bedürftige

Wasserbehandlung, Massage, kohlensaure, aromatische, elektrische Bäder und Behandlung, Diathermie, d'Arsonvalisation, Bergonié. Künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Bes.: San.-Rat Dr. H. Teuscher.



Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leichtlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prsp. d. Bes. M. Beuchler.



Dr. Lahmanns Sanatorium
Weißer Hirsch, Dresden

Physikalisch diätetische Heilanstalt
:: Stoffwechselkuren ::
Luft- und Sonnenbäder
Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt
Prospekte kostenfrei

Nachahmungen weise man zurück!



Pallabona
unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker u. leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Ges. gesch. Ärztlich empfohlen. Dosen zu M 0.80, 1.50 u. 2.50 bei Damenfriseuren u. in Parfümerien od. franko v. Pallabona-Gesellschaft, München U. 39.



Perhydrit=Mundwasser Tabletten

sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich, und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches

Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien

Krewel & Co. G. m. b. H.
Chemische Fabrik Köln a/Rh.

Für Küche und Haus

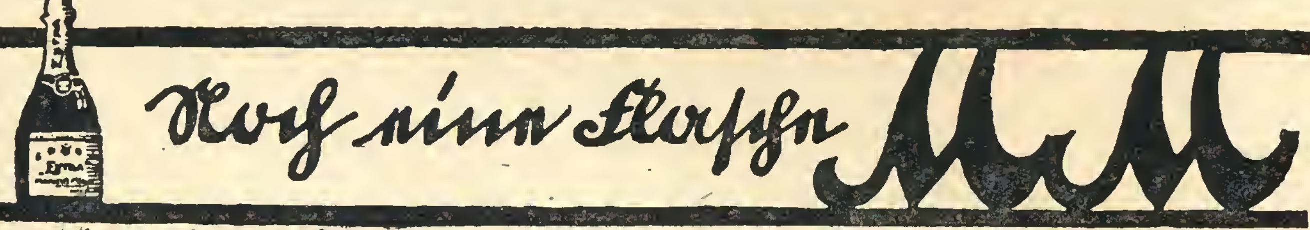
Schwäbische Leberkuchen. Um die immer nur in kleinen Mengen erhältliche Kalbs- oder Rindsleber in ergiebiger Weise zu strecken, bereite man sie auf folgende in Schwaben sehr beliebte Art zu. Die aus Haut und Sehnen gelöste Leber treibt man mit einer Zwiebel durch die Fleischhackmaschine und vermengt sie mit geriebenen rohen Kartoffeln, wobei man auf 250 g Leber etwa 375 g Kartoffeln rechnet. Dann fügt man Salz, Pfeffer, einen Teelöffel voll Majoranpulver und 1–2 Eßlöffel voll Mehl, oder besser noch, wenn man es hat, geriebenes Weißbrot zu und legt von der Masse einen Schöpflöffel voll in eine flache Stielpfanne, in der man wenig Margarine abgeglüht hat. Die Masse verläuft etwas und bildet einen runden Kuchen, den man auf beiden Seiten schnell knusprig bäckt und heiß stellt, bis die andern Kuchen fertig gebacken sind.

Falsche arme Ritter. In Ermangelung von Weißbrotscheiben kann man aus einem steif ausgequellten Maisgrießbrei sehr wohlschmeckende arme Ritter zubereiten. Der Maisgrieß wird am Abend vorher mit kaltem Wasser eingequellt und dieses mehrmals erneuert, damit der oft im Maisgrieß enthaltene Bitterstoff ausgeschieden wird. Dann kocht man ihn in Salzwasser zu einem steifen, glatten Brei, füllt ihn in eine mit Wasser ausgespülte glatte Form und läßt ihn erstarren. Danach schneidet man fingerdicke Scheiben daraus, taucht sie in zerquirltes Ei oder Eiersatzpulver, wälzt sie in geriebenem Brot und bäckt sie in Bucheckernöl oder Margarine zu goldbrauner Farbe. Eingesetzte Heidelbeeren oder eine Fruchttunke schmecken vorzüglich zu diesem einfachen und sehr sättigenden Gericht. Kann man zum Ausquellen des Maisgrießes anstatt Wasser Magermilch oder aufgelöste Dauermilch verwenden, so werden die falschen armen Ritter noch nahrhafter und wohlschmeckender. Theresia.

Dr. Wigger's Kurheim
Partenkirchen (Bayr. Hochgebirge)

Sanatorium
für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, durch Klima und Einrichtung besonders auch geeignet zur Nachbehandlung von Kriegsschäden aller Art ∴ 5 Ärzte ∴ Auskunftsbuch

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.





Gesundung durch Sauerstoff!
Das natürliche giftfreie Heilverfahren ohne Berufsstörung bei
Nerven- und Stoffwechselleiden
Nervenschwäche, Magen-, Darm-, Leberleiden, Gicht, Rheuma, Stuhlträgheit, Hautleiden usw.
Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Druckschrift.
Dr. Gebhard & Cie., Berlin 113, Potsdamer Str. 104/105.



Reclams Universum

35. Jahrgang Heft 17 23. Januar 1919

Durch gewaltsame Eingriffe von außen waren wir in letzter Zeit mehrfach gezwungen, unseren ganzen Betrieb stillzulegen. Unter diesen Umständen war es uns wiederholt nicht möglich, das Universum rechtzeitig fertigzustellen, und auch dieses Heft wird zu unserem großen Bedauern mit Verspätung in die Hände unserer Bezieher gelangen. Wir bitten, ein verzögertes Eintreffen durch die außergewöhnlichen Verhältnisse, die in Leipzig herrschen, freundlichst entschuldigen zu wollen.

Verlag von Reclams Universum.

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Wenden!



Die schweigende Mühle.

Nach einer künstlerischen Aufnahme von Gebr. Haeckel, Berlin.





Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

Mehr Aufklärung! Mehr Bildung!

Betrachtungen eines ehemaligen Arbeiters. Von Bruno H. Bürgel.

Mit einem Gefühl, gemischt aus Bedauern und Entsetzen, Verachtung und Zorn, sieht das Bürgertum, sieht der Gebildete die ungeheure Woge der revolutionären Arbeiterschaft gegen die Grundpfeiler der alten Wirtschaftsfeste anprallen. Gestehen wir uns ehrlich, daß ein großer Teil dieser Besorgten aus reiner Selbstsucht das Brausen der Massen da draußen, die eine gerechtere Verteilung der Lebensgüter, der Lebensfreuden und -lasten fordern, mit Schrecken hört. Das sind die Allzuvielen, die für die Zukunft geringeren Vorteil fürchten, der sie zwingt, weniger sorglos in den Tag hinein zu leben. Wer zu dieser Schicht gehört, tut gut, meine Ausführungen gar nicht erst zu lesen, denn für ihn sind sie nicht bestimmt. Sie wenden sich vielmehr an diejenigen unserer Volksgenossen, die den Forderungen unserer Zeit als moderne Menschen gegenüberstehen, aus Gründen der Gerechtigkeit und der Moral den mehr oder minder begründeten Wünschen der Arbeiter nach Möglichkeit nachzukommen suchen. Gerade diese Kreise aber sind mit tiefster Sorge und Resignation erfüllt, weil sie sehen, daß die Menge eine Art Massenwahnsinn befallen hat, der sie Forderungen stellen läßt, die niemand, auch der ehrlichste Volksfreund nicht, zu erfüllen vermag, Forderungen, die die Vernichtung unserer Industrie, unseres Handels bedingen, die letzten Endes das Arbeiterheer selbst in das tiefste Elendsmeer versinken lassen müssen.

Mit Recht fragt man sich: Wie ist es möglich, daß unsere angeblich so glänzend organisierte, so fortgeschrittene Arbeiterschaft von diesem Wahn befallen werden konnte, daß sie sich, wenn es so noch einige Monate fortgeht, sogar selbst um die Früchte ihrer Revolution bringt? Es sei einem Manne, der selbst lange Jahre die blaue Bluse getragen und sich mühsam aus dem Arbeiterstande zum Privatgelehrten und Schriftsteller emporgearbeitet hat, gestattet, aus seiner Kenntnis der ganzen Psyche und Lebensverhältnisse des Arbeiters heraus darüber einiges zu sagen und die Wurzel des Übels bloßzulegen.

Wer jetzt Arbeiter bei ihren Gesprächen in der Bahn usw. belauscht, wird über die geradezu kindlichen Begriffe erstaunt sein, die da über die wichtigsten und grundlegenden Fragen der Geldwirtschaft und des gesamten Wirtschaftlebens geäußert werden. Dem Zusammenhang zwischen nationaler und internationaler Wirtschaft steht der Arbeiter erst recht vollkommen verständnislos gegenüber. Und hier liegt der Kern der ganzen Frage. Es ist eine schwere Schuld des alten Systems, in dieser Beziehung nicht besser vorgesorgt zu haben. Bis zu einem gewissen Grade ist tatsächlich eine bessere Durchbildung der breiten Massen in Sachen des Rechtes, der Volkswirtschaft und der Ethik einer der Hauptfaktoren zur Lösung der sozialen Frage.



Von den Straßenkämpfen in Berlin. Verwüstungen eines Granatvolltreffers in einer Privatwohnung des „Vorwärts"-Gebäudes. Siehe auch die Bilder auf den Seiten 12—15. Phot. W. Braemer.

Es könnte nun jemand kommen und sagen: „Wenn der Arbeiter infolge seiner geringen Bildung nicht in der Lage ist, über das, was im Wirtschaftsleben notwendig oder möglich ist, ein Urteil zu haben, so soll er eben auf uns Volkswirtschaftler, Großkaufleute, Industrielle usw. hören." Das wäre natürlich stark naiv. Ein unüberwindliches, zum Teil natürlich auch sehr berechtigtes Mißtrauen verhindert den Arbeiter, diesen



Fliegerschutz des früheren Kronprinzen-Hauptquartiers in Charleville. Die Villa des früheren deutschen Kronprinzen, die in einem Vorort von Charleville lag, war zum Schutze gegen feindliche Fliegerbomben von einem starken Metallnetz überspannt. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)

Belehrungen in bewegter Zeit sein Ohr zu schenken. Fassen wir uns an unsere eigene Brust! Trauen wir so ohne weiteres dem Manne, von dem wir ein Haus, ein Pferd, eine Maschine kaufen und der uns zugleich als Fachmann beraten will?

Es rächt sich heute eine schwere Unterlassungssünde! In unseren Schulen wird alles mögliche gelehrt. Die großstädtischen Volksschulen sind heute sogar vorzüglich. Da lernen die Kinder, was ein Papinscher Topf ist, wieviel Monde der Jupiter hat, an welchem Tage Melanchthon starb, wo die Quellen des Guadalquivir liegen, und lernen Hunderte von Gedichten und Bibelsprüchen. Das sind alles sehr gute und nützliche Dinge, noch nützlicher aber scheint es mir, dem jungen Arbeiter, der ins Leben tritt, wenigstens die Grundlagen der nationalökonomischen und der soziologischen Fragen klarzumachen, denn sein ganzes Leben lang stößt er gegen diese Eckpfeiler, wenn er versucht, seine Lage zu verbessern. Da er nicht die geringste Ahnung von diesen Dingen hat, so wird er einerseits mißtrauisch, andererseits ungerecht sein. — Ich erinnere mich aus meinem eigenen Leben, wie eine ganz einfache Belehrung, die mir als jungem Arbeiter einmal ein Oberingenieur zuteil werden ließ, wie ein Blitzlicht mein Gehirn erleuchtete und mir Interesse für volkswirtschaftliche Fragen eingab. Es handelte sich da um eine erhöhte Lohnforderung der Arbeiter einer Glühlampenfabrik. Die Fabrikleitung lehnte die Forderung ab, weil der Betrieb sonst zu wenig gewinnbringend würde. Darüber schimpfte ich mit meinen damaligen Kollegen natürlich weidlich, und die „schmierigen Geldsäcke" kamen schlecht weg in unserem Urteil. Als mir aber einige Tage später der Ingenieur an der Hand von Preislisten zeigte, daß die gleiche Lampe aus Amerika trotz des Transportes über den Ozean nur noch um einen ganz geringfügigen Betrag teurer sei als unsere eigene Lampe, und daß wir also, bei Erhöhung der Arbeitslöhne, nicht mehr konkurrenzfähig bleiben könnten; als er mir dann, mein Interesse bemerkend, einen kleinen Vortrag hielt über die Gründe, weshalb ein Volk eine Sache billiger herstellen könne als ein anderes, vornehmlich wenn es die Rohstoffe billig beschaffen könne, war ich persönlich durchaus überzeugt, daß in diesem Falle eine Lohnerhöhung nicht durchzuführen sei. Der Drang, mehr von diesen Dingen zu wissen, selbst urteilen zu können, hatte mich erfaßt, und von meinem recht kärglichen Lohn kaufte ich mir aus der billigen Reclamschen Universal-Bibliothek die ersten nationalökonomischen Schriften.



Von den Straßenkämpfen in Berlin. Während einer Kampfespause umlagerten junge Burschen und Frauen ein gefallenes Pferd und schnitten jedes nur brauchbare Stück Fleisch ab, so daß in kurzer Zeit nur das Skelett des Tieres auf der Straße lag. Trotzdem behaupten unsere Feinde, daß Deutschland mit Nahrungsmitteln noch genügend versorgt sei. Phot. R. Sennecke.

Zur Zweihundertjahrfeier des weltbekannten Musikalienverlags Breitkopf & Härtel in Leipzig.

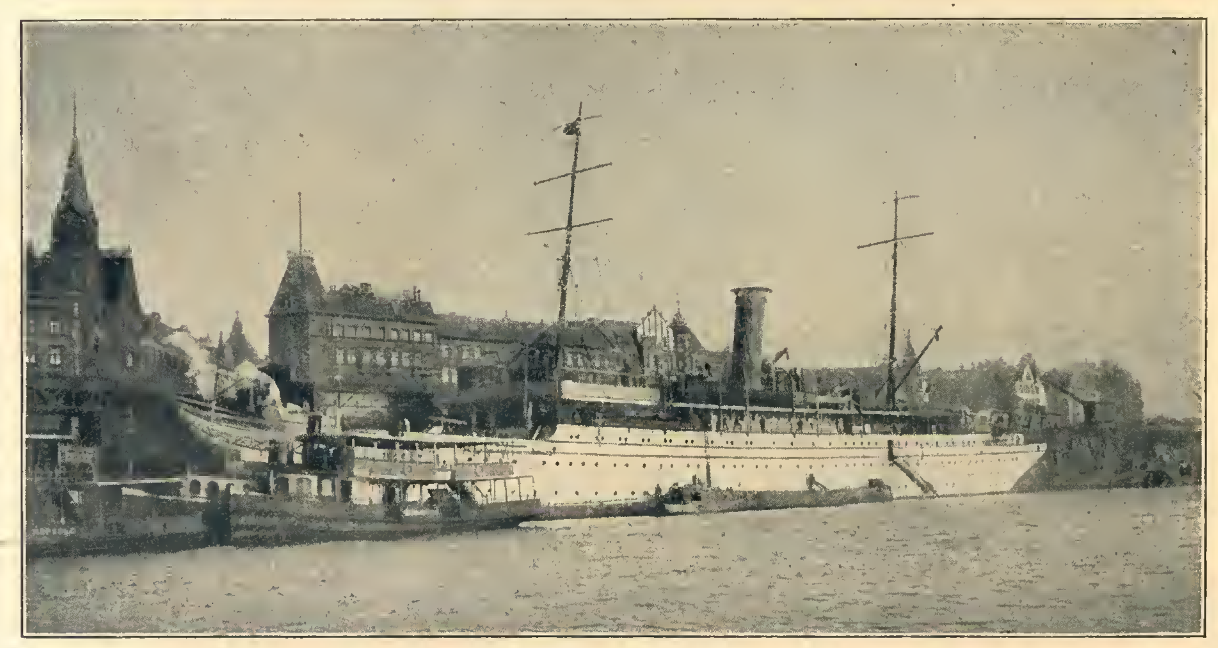
Die jetzigen Inhaber Geheimrat Dr. Oskar v. Hase (links) und Geheimrat Dr. Ludwig Volkmann (rechts).



Am 27. Januar sind 200 Jahre verflossen, seit der einer Bergmannsfamilie entstammende Bernhard Christoph Breitkopf das heute weltbekannte Druck- und Verlagshaus Breitkopf & Härtel in Leipzig begründete. Seinem Sohn Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf, der 1745 die Druckerei übernahm, gelang 1754 die Herstellung von teilbaren und beweglichen Notenlettern, wodurch es möglich wurde, gedruckte Musikalien mit Erfolg zum Gegenstand eines umfassenden Verlags zu machen. Durch Ausnützung dieser Erfindung ward er der Begründer des deutschen Musikalienhandels. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die „Allgemeine musikalische Zeitung", 1812 die „Leipziger Literaturzeitung" gegründet. Die Herausgabe der kritischen Gesamtausgaben sowie der modernen Volksausgaben der großen Meister der Musik zählen zu den bleibenden Verdiensten dieses Weltverlags, durch den viele der unvergeßlichen Meister wie Mendelssohn, Schumann, Liszt, Meyerbeer, Richard Wagner eine weitgehende Förderung erfuhren. Hand in Hand hiermit wurde auch der wissenschaftliche und der schöngeistige Buchverlag sowie der Kunstverlag aufs sorgfältigste gepflegt, so daß die Firma Breitkopf & Härtel mit berechtigtem Stolz auf die Verdienste zurückblicken darf, die sie sich auf kulturellem Gebiet im Laufe ihres zweihundertjährigen Bestehens errungen hat.

Es müßte eine der ersten Maßnahmen der Schulreform sein, die Grundzüge der Wirtschaftslehre in den Lehrplan aufzunehmen und diesem Gebiet auf den Fortbildungsschulen einen breiten Raum zu gewähren. Es gibt Gegenden, in denen es sich die Kirche angelegen sein läßt, jedes junge Menschenkind, das die Schule verläßt, mit einer Bibel zu beschenken. Die Regierung müßte dafür sorgen, daß jeder junge Staatsbürger beim Verlassen der Schule ein volkstümlich und ansprechend geschriebenes Buch mit auf den Lebensweg erhält, das die Grundzüge der Wirtschaftslehre, des Welthandels, des internationalen Verkehrs, der Soziologie usw. seinem Verständnis nahebringt. Freilich muß dieser für die meisten Menschen sehr trockene Stoff in eine Form gebracht werden, der ihn interessant und schmackhaft macht, denn auch in dieser Beziehung wird viel gesündigt, und gelahrte Herren meinen häufig, daß der Arbeiter nach des Tages Last und Mühen noch Lust hätte, mit pedantischer Trockenheit verfaßte Abhandlungen zu lesen.

Auch die populärwissenschaftliche Literatur hat in dieser Beziehung viel nachzuholen. Während an billigen naturwissenschaftlichen Schriften heute ein Überangebot vorhanden ist, wie ein Blick in die Schaufenster großer Buchhandlungen beweist, fehlt es allenthalben an wohlfeilen volkstümlichen Büchern über das wichtigste Thema unserer Zeit. Man nehme die großen Volkszeitungen zur Hand! Seit Wochen ergehen sie sich in tausend Anklagen über den Wirrwarr der Zeit, über den Irrwahn der Arbeiter; sie klagen in bewegten Tönen, sie beschwören und bitten, Vernunft anzunehmen — wie selten aber findet sich ein Artikel, der ruhig, sachlich und eindringlich in einer jedem verständlichen Sprache darlegt, weshalb die Forderungen der extremen Arbeitergruppen zurzeit oder überhaupt



Die frühere Kaiserjacht „Meteor", die jetzt das Wohnschiff der Hamburger Hafensicherheitstruppe bildet. Phot. Atelier Jaap.











Von den Straßenkämpfen in Berlin.

1. Verwüstungen der Spartakusleute in einem Raum des Verlagshauses Ullstein & Co. 2. Von den Spartakisten zur Verteidigung eingerichtetes Redaktionszimmer im Verlagshaus Rudolf Mosse. 3. Verwüstetes Zimmer in Wolffs Telegraphenbureau. 4. Wie die Spartakisten im Polizeipräsidium gehaust haben. 5. Barrikaden aus Zeitungspapierrollen vor dem Verlagshaus Rudolf Mosse. Vom 5.—11. Januar war das Berliner Zeitungsviertel im Besitz der Spartakisten, die sich in den Gebäuden stark verschanzt hatten. Aktenbündel, Bücher und Papiermassen hatten sie vor den Fenstern aufgetürmt. Die besetzten Gebäude und auch die in der Nähe liegenden Häuser wurden bei den Kämpfen stark beschädigt.









Von den Straßenkämpfen in Berlin.

1. Das Polizeipräsidium, dessen Vorderseite durch Artilleriefeuer stark zerstört ist. 2. Das „Vorwärts“-Gebäude nach der Vertreibung der Spartakisten. Hier sind die Vorderwände durch einen Minenvolltreffer herausgerissen worden, so daß man vom Erdgeschoß bis zum Dach in die Räume sehen kann. Rechts der durch einen Artillerievolltreffer zerstörte Erker, der zu einem Maschinengewehrstand hergerichtet worden war (s. auch Bild 4). 3. Schutzmannsposten im zerstörten Sitzungssaal des Polizeipräsidiums, in dem sich der spartakusfreundliche Polizeipräsident Eichhorn verschanzt hatte; die Spartakisten verfügten hier über zahlreiche schwere Maschinengewehre und über zwei 7,5-cm-Feldgeschütze. 4. Durch Artillerievolltreffer vernichtetes Zimmer mit Erker neben dem „Vorwärts“-Gebäude; der Erker war einer der wichtigsten Maschinengewehrstände der Spartakisten. — Die Kämpfe zwischen den Spartakisten und den Regierungstruppen brachten der Regierung den vollen Sieg. Die Spartakisten hatten 140 Tote, während die Regierungstruppen 42 Mann verloren. Mehr als 900 Spartakisten wurden bei den Razzien verhaftet, darunter Karl Liebknecht mit seiner Frau und seinem Sohn, Rosa Luxemburg und ihre Freundin sowie Ledebour. Liebknecht wurde am 15. Jannar bei einem Fluchtversuch im Tiergarten erschossen, während Rosa Luxemburg auf dem Weg nach dem Untersuchungsgefängnis von der wütenden Menge getötet und ihre Leiche aus dem Wagen gerissen wurde. Die Regierungstruppen besetzten Berlin und führen zur Zeit eine allgemeine Entwaffnung durch.

nicht erfüllbar sind. Allgemeine Redensarten sind vollkommen zwecklos, sie scheitern an dem schon erwähnten starken Mißtrauen der Massen. Nur wer in die allerdings oft schwer zugängliche Kammer ihrer Vernunft einzudringen vermag richtet etwas aus. Ich nahm kürzlich Gelegenheit, einigen Arbeitern auseinander zu setzen, weshalb diese und jene sozialistische Idealforderung zurzeit unerfüllt bleiben müßte. Die Belehrten widersprachen zunächst stark, überzeugten sich aber dann mehr und mehr, daß die Dinge denn doch nicht so einfach seien, wie sie gedacht. Schließlich sagten sie mir: „Ja, wir sehen das ein, aber warum erklärt denn die Regierung das nicht allenthalben etwa so, wie Sie es hier getan? So unverständig sind wir doch schließlich nicht, daß wir Unmögliches wollen, wenn wir wirklich bewiesen bekommen, daß es unmöglich ist!" Und die Leute haben recht! Die Regierung macht es genau wie die Zeitungen, sie beschwört in großen Worten, sie ermahnt, sie druckt Millionen von Plakaten und Flugblättern, aber sie würde wesentlich mehr erreichen, wenn sie in einer knappen Broschüre, die in Millionen Exemplaren den Massen verteilt würde, nachwiese, weshalb sie so und nicht anders handeln könne, und aus welchen Gründen diese und jene Forderungen zurückstehen müßten.

Mehr Aufklärung, mehr Bildung! Immer wieder muß diese Forderung erhoben werden. Gestehen wir ehrlich, daß das nicht nur für Arbeiterkreise gilt. Auch im Bürgertum gibt es weite Kreise, die sich nur durch den äußeren Schliff, durch eine weniger rauhe Art vom Arbeiter unterscheiden. Auch hier herrschen über Wirtschafts- und allgemein politische Fragen oft erstaunliche Unklarheiten. Geradezu komisch sind vor allem die Begriffe, die man sich noch vor kurzem in diesen Kreisen über den Sozialismus machte, wo der Sozialist als ein Mann mit einer Ballonmütze, einer Schnapsflasche, einem roten Halstuch und einem dicken Knüppel erschien. Kann man sich wundern, wenn dann der Arbeiter, der weit weniger Bildungsmöglichkeiten hat, sich den Bürger als wohlbeleibten, reichgeschmückten, den armen Arbeiter ausbeutenden Nichtstuer vorstellt, der von Austern, Sekt und gebratenen Puten lebt? Auch hier tut überall Aufklärung not. Jeder sieht vom andern gewöhnlich nur die unangenehmen Seiten. Wie wenig kennt auch der gehobene Bürgerstand die im Arbeiterstand schlummernden Kräfte, die ans Licht drängen, die Ideale, die Träume, die Melancholien, die auch hier vorhanden sind und unter einer rauhen Oberfläche liegen. Das freilich erschließt der Mann aus dem Volke nur seinen intimsten Freunden. Es gibt niemand, der in Gefühlssachen so schüchtern ist wie der Arbeiter. Wer in einer rauhen Umgebung lebt, verschließt Weichheiten in seinem Herzen, denn er fürchtet, verhöhnt zu werden, wenn er sie offenbart.

Der Arbeiter hat vielfach etwas von einem wenig sorgfältig erzogenen Kinde an sich. Die Schuld an der mangelhaften Erziehung trägt aber die Zeit, die jetzt versinkt, um unter gewaltigen Stürmen einer neuen Platz zu machen.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 11. bis 17. Januar.

11. Januar. Die nordamerikanische Regierung verständigte die englische Regierung, daß die wirtschaftlichen Zwangsmaßregeln gegen Deutschland aufgehoben werden müssen, wenn man von Deutschland einen Schadenersatz erwarte. Die Blockade müsse noch vor Friedensschluß beseitigt werden, da sonst Anarchie zu befürchten sei. — Die im Deutschen Reiche wohnhaften Männer und Frauen deutsch-österreichischer Abkunft, die am 19. Januar das 20. Lebensjahr vollendet haben, erhalten das Wahlrecht zur deutschen Nationalversammlung; ebenso wurde in Deutsch-Österreich den Reichsdeutschen das Wahlrecht für die deutsch-österreichische Nationalversammlung verliehen. — Mitau wurde am 8. Januar von den deutschen Truppen und der baltischen Landeswehr geräumt, die zunächst bis in die Gegend Friedrichshof—Doblen zurückgehen. In Tukkum und Talsen bildeten sich Vertretungen der Bolschewisten; die deutsch-baltischen Einwohner sowie frühere Mitarbeiter der deutschen Verwaltung wurden verhaftet. In Windau wurden die Vertreter der vorläufigen Regierung durch den Arbeiterrat gestürzt, Hasenpot und Goldingen durch kleine Freiwilligenabteilungen gesichert. — Esthnische Truppen eroberten den Eisenbahnknotenpunkt Moisekküll und machten dadurch die Bahn Moisekküll—Fellin—Reval frei. — Die Gesamtverluste der österreichisch-ungarischen Wehrmacht im Weltkriege bis Ende Juli 1918



Zur Entwaffnungsmaßnahme der Reichsregierung in Berlin. Absperrung einer Brücke in Moabit durch quergestellte Wagen, um eine Durchsuchung der Automobile nach Waffen durchführen zu können. Nach einer Verordnung der Regierung müssen Munition und Waffen bis zu einem bestimmten Termin abgegeben sein; wer nach dieser Frist noch mit Waffen angetroffen wird, hat eine Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren und eine Geldbuße bis zu 100000 Mark zu erwarten.









Von den Straßenkämpfen in Berlin. 1. Fußgänger werden an einer Durchlaßstelle von Regierungstruppen nach Waffen durchsucht. 2. Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Spartakisten und Regierungstruppen, die auf Veranlassung der Arbeiter stattfanden, doch zu keinem Ergebnis führten. Eine Gardine dient als Parlamentärfahne. 3. Sammelstelle der den Spartakisten im „Vorwärts“-Gebäude abgenommenen Waffen. 4. Eine verlassene Spartakistenstellung auf dem Dache des Polizeipräsidiums.

betragen an Toten 24000 Offiziere und 815000 Mannschaften, an Verwundeten 41000 Offiziere und 1900000 Mannschaften, an Vermißten und Kriegsgefangenen 23000 Offiziere und 1500000 Mannschaften. — In England wurde der Inder Sir Sinba zum Unterstaatssekretär für Indien ernannt; es ist das erstemal, daß ein „Farbiger“ in das Kabinett aufgenommen wurde.

12. Januar. Die Wahlergebnisse Bayerns liegen aus sämtlichen 191 rechtsrheinischen Distriktverwaltungen vor. Auf die einzelnen Parteien entfallen folgende Stimmenzahlen: Bayerische Volkspartei 1072949, Sozialdemokratische Mehrheitspartei 974603, Deutsche Volkspartei 412074, Bayerischer Bauernbund 307456, Nationalliberale und Bayerische Mittelpartei 109563, Unabhängige Sozialdemokratie 77243. Hiernach ergibt sich für die einzelnen Parteien für das rechtsrheinische Bayern die folgende Zahl von Sitzen im Landtag: Bayerische Volkspartei 58, Sozialdemokratische Partei 53, Deutsche Volkspartei 22, Bayerischer Bauernbund 15, Nationalliberale und Bayerische Mittelpartei 5, Unabhängige Sozialdemokratie 3. Hierzu kommen noch 24 Abgeordnete für den Regierungsbezirk Pfalz, in dem die Wahlen am 2. Februar stattfinden sollen. — In Württemberg gaben bei den Wahlen zur verfassunggebenden Landesversammlung von 1445580 Wahlberechtigten 1315068 ihre Stimmen ab, von denen 2740 ungültig waren. Es entfielen auf: Unabhängige Sozialdemokratische Partei 40522, Zentrum 273192, Bauernbund 75755, Weingärtnerbund und kleine Landwirte 35255, Landwirte Oberschwabens 5743, Deutsche Demokratische Partei 328555, Sozialdemokratische Partei Württembergs 452450, Deutsche Friedenspartei 4027 und Württembergische Bürgerpartei 97725 Stimmen. Demnach erhalten Sitze: die Unabhängigen 4, Zentrum 31, Bauernbund 10, Weingärtnerbund und kleine Landwirte 4, die Deutsche Demokratische Partei 38, die Sozialdemokraten 52, die Bürgerpartei 11. — Der Essener Arbeiter- und Soldatenrat glaubt die Fortdauer der Streikbewegung und den drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch dadurch verhindern zu können, daß er Vorbereitungen für eine Sozialisierung des Bergbaues trifft. Er hat eine Kontrollkommission für das Kohlensyndikat und den Bergbauverein gebildet, der je ein Mitglied der Mehrheitssozialisten, der Unabhängigen sowie des Spartakusbundes angehört. — In der Provinz Posen fielen Schubin, Znin und Labischin in die Hände der Polen. — Siebenbürgen wurde amtlich Rumänien einverleibt. — Der belgische Ministerrat beschloß, alle Deutschen auszuweisen.

13. Januar. Über die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen unter der französischen Besetzung ist in Spa von der deutschen Regierung eine Note überreicht worden, die gleichzeitig den Regierungen Frankreichs, Englands, Italiens, der Vereinigten Staaten und Belgiens zugegangen ist. In dieser Note betont der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Brockdorff-Rantzau, namens der

deutschen Regierung auf das nachdrücklichste, daß die Regelung der elsaß-lothringischen Frage erst im Friedensvertrag zu erfolgen hat, und legt gegen das französische Vorgehen feierlichst Verwahrung ein. — In Bremen wurde die „Unabhängige sozialistisch-kommunistische Republik Bremen" ausgerufen; gleichwohl beschloß der dortige Arbeiter- und Soldatenrat mit 101 gegen 88 Stimmen die Beteiligung Bremens an den Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung. In Wilhelmshaven wurden die Unabhängigen und Kommunisten von regierungstreuen Truppen belagert. In Oldenburg wurde der spartakistische Präsident der Republik Ostfriesland Kuhnt gestürzt und dort wieder eine mehrheitssozialistische Regierung eingesetzt. In Kuxhaven hat sich eine sozialistisch-kommunistische Republik gebildet, die die Kreise Neuhaus und Hadeln sich einverleiben will. — Die braunschweigische Regierung fordert durch Aufruf zur Bildung einer „Mittelnorddeutschen Republik" auf, die die Gebiete von Hamburg bis Nordhausen und von Holzminden bis zur Ostgrenze Anhalts umfassen und eine kantonale Verfassung (Anhalt, Braunschweig, Hamburg usw.) erhalten soll. — Die preußische Staatsregierung hat der Stadt Köln die Berechtigung zur Begründung einer Universität erteilt. Die Stadt wird sofort Schritte unternehmen, nach dem Vorbild Frankfurts die bereits bestehenden Akademien (Handelshochschule, Akademie für praktische Medizin und Hochschule für kommunalsoziale Verwaltung) auszubauen. — Im Westen und Süden der Provinz Posen sind den Deutschen verblieben die deutsche Hälfte des Kreises Rawitsch, die Kreise Lissa, Fraustadt, Meseritz und Schwerin, im Norden die Kreise Czarnikau, Filehne, Wirsitz, Bromberg Stadt und Land. Im Kreise Züllichau der Provinz Brandenburg kam es zur Gründung von Heimatskompagnien gegen die von Kopnitz her vorstoßenden Polen. — Seit dem 10. Januar ist Franzensbad von tschechischen Truppen besetzt. — Graf Michael Karolyi wurde Präsident der Ungarischen Republik.

14. Januar. Die Reichsregierung weist darauf hin, daß die Alliierten ebenso wie Deutschland für den künftigen Frieden die Wilsonschen Vorschläge zur Regelung der kolonialen Fragen ohne Einschränkung angenommen haben. Danach ist eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche zugesichert. — Wegen Besetzung des Bahnhofs Vorsfelde in Braunschweig kam es zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat Hannover und der braunschweigischen Regierung zu einem Konflikt. — In Erfurt begannen Spartakusunruhen. — Der Oberste Volksrat von Preußisch-Polen begründete sich als Regierung. — Durch das Vorrücken der Polen bis Rohrbruch und durch die Besetzung von Nakel ist Bromberg bedrohlich eng eingeschlossen. — Das Repräsentantenhaus in Washington nahm die Bill zur Linderung der Hungersnot in Mitteleuropa mit großer Mehrheit an. — Estländisch-finnländische Truppen eroberten die Stadt Wesenberg und setzten den Marsch auf Narwa fort. Dorpat wurde nach heftigem elfstündigen Kampf von einem Panzerzug estnischer Infanterie zurückerobert. — Das türkische Kriegsgericht verurteilte Enver Pascha und Dschemal Pascha als Deserteure zur Rangentsetzung und zu einem Jahre Gefängnis.

15. Januar. Die Lostrennungsbestrebungen in Oberschlesien gewinnen schnell und stark an Boden. — Bayern hat an den Grenzen des Landes bei dem Eintritt in das Staatsgebiet eine Paßkontrolle vorgesehen. — Ohne jeden Zwischenfall verlief in Karlsruhe die Eröffnung der badischen Nationalversammlung. — Großherzogin Adelheid von Luxemburg dankte zugunsten ihrer Schwester Charlotte ab. — Das französische Ministerium des Äußeren erkannte an, daß die Frage der Grenzbestimmung Deutsch-Österreichs und des Tschechischen sowie des Südslawischen Staates tatsächlich nur von der Friedenskonferenz gelöst werden könne. — Die Straßenkämpfe in Berlin endeten mit einem vollen Sieg der Regierungstruppen.

16. Januar. Marschall Foch ist namens der Verbündeten bereit, den Waffenstillstand um einen Monat zu verlängern, wenn die deutsche Regierung als Ersatz für das den Alliierten zustehende ergänzende Eisenbahnmaterial (500 Lokomotiven, 19000 Wagen) Zehntausende landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte bis 17. Februar liefert. Zu Artikel 10 (Kriegsgefangene) fordern die verbündeten Regierungen den Strafvollzug gegen die Schuldigen. Um neue Bürgschaften zu nehmen, behält das verbündete Oberkommando sich vor, von jetzt ab, wenn dies für angemessen erachtet wird, den durch die Forts des rechten Rheinufers gebildeten Abschnitt der Festung Straßburg mit einem Geländestreifen von 5 bis 10 km vor diesen Forts zu besetzen. Wenn die Entente, so erklärte der Volksbeauftragte Scheidemann, nicht in letzter Stunde von dieser Forderung landwirtschaftlicher Maschinen abgehe, die Deutschland zum Hungertode verurteilen muß, dann werde der Friedensvertrag auf keinen Fall unterzeichnet. Die Entente habe es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn die Welle des Bolschewismus über das hungernde Deutschland weiterschreite. — Die Verlängerung des Waffenstillstandsvertrags wurde am Nachmittag des 16. von Erzberger unterzeichnet. — Das interalliierte Komitee in Dänemark erteilte dem dänischen Roten Kreuz die Ermächtigung, seine Vorräte und 500000 kg Lebensmittel, die in Schweden liegen, sowie diejenige Menge, die das Rote Kreuz sonst monatlich aus Dänemark erhalten hat, an notleidende Kinder Deutschlands zu verteilen. — Feldmarschall Mackensen wurde mit seinem engeren Stabe in dem bei Neusatz gelegenen Schlosse Futtak des Grafen Chotek interniert. — In Sachsen legten die drei unabhängigen Volksbeauftragten Fleißner, Geyer und Lipinski ihre Ämter nieder unter Protest gegen „die Willkür- und Gewaltherrschaft des Dresdener Arbeiter- und Soldatenrates, die von den anderen drei Ministern unterstützt wird". — In Argentinien, Chile und Peru brachen Unruhen aus, die von russischen Bolschewisten genährt wurden.

17. Januar. In Übereinstimmung mit dem ganzen deutschen Volke fordert die gesamte deutsche Presse die sofortige Durchführung des am 12. November 1918 von der deutsch-österreichischen Nationalversammlung ausgesprochenen Anschlusses Deutsch-Österreichs an Deutschland.

Der Zug des Todes.

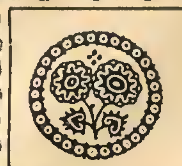
Die Verlustlisten brachten in dieser Woche, obwohl bereits neun Wochen seit Beginn des Waffenstillstands verstrichen sind, noch über 46000 Namen. Von den auf dem Felde der Ehre Gefallenen erwähnen wir folgende Träger bekannterer Namen: Hauptmann Paul Berthold Kühlewein, Wismar; Kapitänleutnant Walter Schwieger, Berlin; Oberleutnant Martin Jürgensmeyer, Wickede; Oberleutnant Bernhard Graf v. Schwerin, Potsdam, Leutnant Otto v. Bülow, Schwerin; Leutnant Hans Bosch, Karlsruhe; Leutnant d. R. Clinton Siebler-Ferry, Straßburg; Leutnant Friedrich Büllers, Jülich; Leutnant Julius Wassermann, Köln-Kalk; Pionier Fritz v. Reizenstein, Schwarzenbach a. W.

Von den in der Heimat Verstorbenen erregte der Tod der Führer der Spartakisten Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg das größte Aufsehen; sie waren einige Tage flüchtig und wurden endlich in der Wohnung eines Spartakusfreundes ausfindig gemacht und verhaftet. Bei einem Fluchtversuch wurde Liebknecht erschossen, während Rosa Luxemburg auf dem Wege nach dem Untersuchungsgefängnis der Empörung der Menge zum Opfer fiel. In München erlag Heinrich Lautensack, Dramatiker, Filmschriftsteller und Kinospielleiter, einer schweren Erkrankung; seine Komödien wurden bisher von der Zensur zurückgehalten. Lautensack, der ein Alter von nur 38 Jahren erreichte, war ein Freund Frank Wedekinds und gehörte zu den Münchener „Elf Scharfrichtern". Die Leipziger Kunstakademie verlor einen ihrer trefflichsten Griffelkünstler, Professor Otto Richard Bossert. Der bekannte Gynäkologe der Wiener Universität Hofrat Professor Dr. Friedrich Schauta verschied wenige Monate vor Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres.

„Sing mir das Lied . . .“

Nach einem Gemälde von Professor Carl Leopold Voß.





Die vom Rosenhof.

Roman von Luise Westkirch. (Fortsetzung.)



Mit der ihr eigenen phlegmatischen Ruhe erwiderte Jule die Grüße der Gäste fast ohne eine Miene zu verziehen. Derbe Hände streckten sich nach ihr aus, derbe Schmeichelworte flogen ihr um die Ohren. Sie schob gleichmütig die greifenden Finger von ihren Blusenärmeln, gab Derbheit für Derbheit zurück, ohne daß auch bei den gewagtesten Scherzen ein Schimmer von Rot in ihr weißes Gesicht gestiegen wäre. Und während sie von Tisch zu Tisch ging, aufmerksam bedienend und schlagfertig eingehend auf jede Neckerei, lag doch in ihrer Haltung, ihrem Wesen eine Abwehr, die einen breiten Graben zog zwischen ihr und ihren Verehrern. Der betrübte Willem ärgerte sich. „U jeh! Mal wieder ganz Marmorbraut!"

Jule nickte. „Marmor — soll gelten. Aber Braut? — da muß ich schön danken."

„He, warum denn danken? — Is Braut denn nix Feines, Jule?"

„Weiß nich. Aus Bräuten werden Eheweiber. Kannst du dir die schwarze Jule als Ehefrau denken, Willem?"

„Ich wag's," beteuerte der Bettler.

„Ich auch! Ich wag's auch! Topp!" tönte es von allen Tischen. „Willst mich haben, Jule?"

„Ja, am dreißigsten Februar mach' ich Hochzeit."

Schack hieb seinen Maßkrug auf den Tisch. „Wirtschaft!"

„Ihr Krug is ja noch fast voll, Herr Schack."

„Bring mir einen frischen. Kein Bier schmeckt mir, wenn du es mir nich bringst, Jule."

„Also trinken Sie aus. Hernach hol' ich Ihnen ein frisches."

„Mußt mir zutrinken, Mädel."

Jule nahm das Seidel und trank einige Schlucke.

„Weißt du, warum daß ich hier bin?" fragte Schack leise.

Jule schüttelte den Kopf. „Von Ihnen weiß keiner was, Herr Schack. Sie sind so ein Heimlicher."

„Deinetwegen komm' ich — nur deinetwegen!"

„Alle vier Wochen? — Das kann ich ja denn nich hindern."

Er faßte ihre Hand und preßte sie. „Willst du mir gut sein, Jule?"

„Das Gutsein hängt nich am Wollen, Herr Schack."

Er blitzte sie mit seinen scharfen Augen an. „Ich glaub', du kannst liebhaben wie keine andere."

„Ja, das denken sich die Männer, weil ich solch pechschwarze Augen hab'."



Schlangentänzerin. Nach einer Porzellanplastik von Rosenthal & Co. in Selb.

„Warm bist du — kein kalter Marmor."

„Ja freilich — wenn Sie das wissen!"

„Hör!" Er dämpfte die Stimme zu leisem Flüstern. „Magst du einen Schmuck? Eine Kette? Eine Kette von schönen weißen Perlen?"

„Warum denn nich?"

„Gib mir einen Kuß."

„Spaß! — Da hätte ich meine Kette — und fürs Leben? Was?"

„Oder willst du lieber ein Gewand? — Ich —"

Er verstummte, er horchte. Alle im Keller horchten. Die Tür war geschlossen, die Läden waren vorgelegt. Aber durch Tür und Läden klang die schrille Keifstimme von Frau Wieprandt und das Klirren der Scherben, die sie vor ihrem Stiefsohn auf dem Hofpflaster zerschmetterte.

Wenige Augenblicke später wurde die Kellertür aufgerissen und Paul stürzte herein. Sein Gesicht war dunkelrot. In seinen Augen brannte ein maßloser Zorn. Ohne rechts oder links zu blicken warf er sich auf einen Stuhl an einer leeren Tischecke.

Jule war sogleich neben ihm.

„Was soll's sein, Herr Wieprandt? Was wollen Sie essen?"

„Alles gleich. Was da ist. Vor allem einen Korn! Und Bier! Bier!"

Er stützte den Kopf in die Hand und stierte vor sich hin.

Frau Potthoff kam herein. Mit ihr drang durch die offene Tür der unerschöpfliche Schimpfwörterschwall der tobenden Schlossersfrau. Einige im Raum standen auf, traten auf den Flur und horchten lachend.

„Da liegt Musike drin," lobte der betrübte Willem.

Potthoff trat zu Paul, seinem Mieter, vor dem er große Achtung hegte.

„Die Frau is ja woll krank! Is mir leid um Ihren Vater, Wieprandt. Is so'n verständiger Mann."

Paul machte nur eine abwehrende Handbewegung. Er konnte nicht sprechen.

Jule brachte Getränk und Speisen. Sie sprach kein Wort dabei. Aber mit solch wunderlicher Mischung von Spott und Zärtlichkeit schauten ihre dunklen Augen auf ihn herab, daß ihr Blick ihn zwang, die gesenkten Lider zu heben. Sogleich bildete sich eine tiefe Falte zwischen seinen Brauen.

„Lachst du?!" fragte er drohend.

„Soll ich plärren, weil ein böses Weib keift?! — Disteln pricken. Wer heißt Sie danach greifen?"

„Greif' ich nach Disteln?"

„Zweimal an einem Tag, nach einer jungen, nach einer alten. Müssen Ihnen arg gefallen, die Disteln."

„Du Stechapfel!" schalt er. „Ich verbitt' mir deinen Hohn. Wir haben nicht zusammen die Schweine gehütet."

Er leerte das Schnapsglas auf einen Zug. „Noch eins!"

Jule brachte es, ganz unbeleidigt von seiner Grobheit. „Ihr Wohl, Herr Wieprandt!" Leise fügte sie hinzu: „Wenn wir auch nich zusammen die Schweine gehütet haben — falls Sie mal wahrhaftig im Elend sitzen sollten, in wirklichem Elend, wie's jedem passieren kann, auch Ihnen, und wie Sie's nie gekannt haben, dann kommen Sie zur Jule. — Für jetzt — lassen Sie sich nicht auslachen!"

Ihre Rede machte Paul noch wütender. Der Bissen quoll ihm im Mund. Nur trinken mochte er. Was war das für ein Tag! — Erst der Zank mit seinem Werkmeister, dann die verächtlichen Worte der Lisa, die gescheiterte Hoffnung, seine Erfindung verwerten zu können, und als Krone der Schimpf, den seine Stiefmutter ihm antat vor dem ganzen Rosenhof! — Ihm, der mit fast kleinlicher Ängstlichkeit auf Anstand hielt! — Ungeduldig spähte er durch den Raum. Wo blieb sein Freund, Ede Wessel? Nach ihrer Verabredung hätte er längst zur Stelle sein müssen. Paul brannte drauf, sich auszusprechen — und hier war niemand als das feiernde Bettelvolk! Er stand schon im Begriff, in seine Stube zu flüchten, als er im Hintergrund des Kellers Schack gewahrte. Sogleich nahm er seinen Krug, schritt auf ihn zu, es war wie ein Zwang. Zu einem Menschen mußte er reden! Und dieser zog ihn an, wenn er ihn auch nur selten erst gesehen hatte.

„Prost!" grüßte er. „Ist's erlaubt?" Seine Stimme bebte.

Schack rückte zu. „Prost, Kunde!" Dann mit einem Seitenblick seiner blitzenden Augen: „Ärger in der Familie gehabt, schätz' ich?"

Paul machte eine abwehrende Bewegung. „Danach frag' ich nichts."

Schack nickte. „Ist meine Ansicht auch. Ganz überflüssige Einrichtung, die Familie! Ein Hemmschuh für einen tüchtigen Kerl! Kostet Geld und schafft Verdruß. Hab' mich nie damit bemengelieren mögen. Aber das darf man vor den Weibern nicht aussprechen — vor den Milchbärten auch nicht. In gewissen Jahren meint ja jeder junge Mann, die Welt geht nicht weiter, wenn er nicht seine Musche heiratet und einen Hausstand gründet. Es kommt mir fast vor, als wären Sie auch auf dem Punkt?"

„Gar nicht," widersprach Paul trotzig. „Um ein Mädel scher' ich mich den Kuckuck!"

„Das gefällt mir. Prost! Spendabel gegen die Weiber — aber was Standesamt anlangt: Hand vom Sack! Es scheint, wir kommen gut überein, Kunde. Wieprandt schreiben Sie sich ja wohl, wenn ich neulich recht gehört hab'?"

„Der Schlosser Wieprandt drüben ist mein Vater."

„Richtig. Und Sie sind auch Schlosser. Das haben Sie mir damals erzählt. Arbeiten ja woll in der Waggonfabrik?"

„Bis heut — hab' ich dort gearbeitet."

„Ist eine mächtige Kiste. Wird viel Musumnes (Geld) in gemacht."

Vor Paul stieg der Streit des Nachmittags auf. „Könnt' viel mehr sein," antwortete er grimmig, „wenn die Werkmeister nicht solche Hornochsen wären."

„Unter welchem arbeiten Sie denn?"

„Reineke heißt er."

Schack schnalzte mit der Zunge.

„Ist er Ihnen vielleicht bekannt?"

„Von Hörensagen, nur von Hörensagen. Ein grober Patron, sagen die Leute, einer, der das Maul aufreißt bis an die Ohren, aber was Kenntnisse anlangt, man ein linker Prinz."

„Da ist er Ihnen richtig geschildert worden," bestätigte Paul. „Ein ganz fauler Kunde. Er wäre auch längst geschwenkt worden, wenn er nicht einen Freund in der Direktion hätte. Bei den Arbeitern geht's nach Schema F. Was seine eigenen Obliegenheiten angeht, ist's ein Liederjahn erster Güte. Er schreit wie ein Bär bei der kleinsten Unregelmäßigkeit. Dabei kann er kein Register richtig führen. Die Gelder für die Kranken- und Invalidenversicherung liegen oft monatelang in einer loddrigen Schreibtischlade in seiner Stube, weil seine Weibergeschichten ihm keine Zeit lassen, sie abzuliefern."

„Was Sie sagen!" Schack rückte aufhorchend näher. „In einer Lade in seiner Stube? Das is ja woll nich möglich."

„Ich hab's mit meinen eigenen Augen gesehen."

„Ja, das is freilich arg. Übrigens — sein Freund scheinen Sie auch nich zu sein. Was?"

Der Zorn, der, aus verschiedenen Quellen gespeist, sich in Pauls Gemüt gesammelt hatte, floß plötzlich zusammen in einen Strom von rachsüchtigem Grimm gegen seinen ersten Beleidiger, der seiner Meinung nach durch sein Verhalten all die späteren Kränkungen erst veranlaßt hatte. Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Wenn ich dem Kujon mal einen tüchtigen Schabernack antun könnte — der Arbeitslohn von vier Wochen sollt' mich nicht reuen!"

„Das können Sie unter Umständen billiger haben. — Was hat's denn gegeben zwischen ihm und Ihnen? Oder wollen Sie darüber nich sprechen?"

„Warum nich?" Paul blickte nach der Tür. Ede Wessel kam noch immer nicht. Warum sollte er nicht gegen diesen sich die Bosheit von der Seele reden? „Ein Geheimnis is nich dabei. Es haben's genug im Werk mit angehört. Bloß, ich weiß nich, ob Sie den Punkt verstehen werden, um den sich's gedreht hat. Von was für einem Handwerk sind Sie denn?"

„Augenblicklich arbeite ich auf einem Bau. Zu einer richtigen Lehre für mich hat's ja nich gelangt bei meinen Alten. Aber wenn sich einer bald vierzig Jahre lang durch die Welt geschlagen hat, dann kriegt er Einblick in jede Hantierung. — Aber erst wollen wir mal trinken. Potthoff braut da so'n Grog — einen Grog, sag' ich Ihnen! Ich zahl' ein Glas. He! Wirtschaft!"

„Da wird's nix helfen, daß ich Ihnen eine lange Erklärung von unserem Streit mache," erwog Paul. „Richtig verstehen kann den Fall nur einer vom Fach, ein gelernter Schlosser, ein Monteur."

Er mußte laut sprechen. Der Raum war jetzt erfüllt von einem Lärm, der seine Wände zu sprengen drohte. Die blinde Karla, die drei Gläser Bier getrunken hatte, lag laut lachend zurückgeworfen in ihrem Stuhl, während ein einarmiger, schlotteriger Bursch sie mit einer Pfauenfeder bald unter dem Kinn, bald in den Ohren kitzelte. Schrabbiner-Lotte tanzte dem betrübten Willem ein Menuett vor, das sie behauptete, einst im Ballettchor vor Herrschaften getanzt zu haben. Das gefiel dem Krücken-Jakob so gut, daß er kurz entschlossen sein Holzbein abschnallte und, es schulternd wie eine Schildwache, als ihr

Partner mittat. Dabei wurden immer wieder Münzen in den Schlitz des Automaten geworfen, der ohne Pausen seine Weisen in das Stimmengewirr schnarrte.

Und mitten durch die Reihen der bacchantisch ausgelassenen Schar schritt die schwarze Jule mit automatenhaft ruhigen Bewegungen. Es war ihre Art: sobald die Nacht vorrückte, die Lustigkeit in Potthoffs Keller stieg, versteinerte sie zu dem statuenhaften Geschöpf, das ihr den Namen „Marmorbraut" eingetragen hatte.

In diesen Höllenlärm hinein erzählte Paul seine Geschichte. Die Zunge war ihm schwer, und seine Augen sahen durch einen glasigen Nebel, in dem der Musikautomat mit im Reigen der menschlichen Tänzer schwankte. Dabei hatte er aber das Gefühl, daß er klarer und schärfer denke als während des ganzen Tages, weil jedes seiner Erinnerungsbilder vor ihm aufstieg so hart umrissen und grellfarbig, wie die Bilder auf der Mordgeschichtentafel ihm gegenüber.

„Also, wenn Sie's interessiert, der Monteur von unserer Abteilung is auswärts auf Montage. Ich sollt' ihn vertreten. Was mein Handwerk anlangt nämlich — das versteh' ich. Un in der Fabrik wissen sie's, daß ich's verstehe. Also gut. Da sollte ein Tramwagen für Elberfeld montiert werden, der erste, den ich unter die Finger kriegte. Nun war mir's schon lang im Kopf herumgegangen, daß durch eine kleine Veränderung in der Karosserie der Wagen sowohl leichter laufen müßte, als auch sicherer zu bremsen sein würde. Die Einzelheiten würden Sie nich verstehen, weil Sie kein gelernter Schlosser sind — un wenn ich mir die Zunge fusselig reden wollte. Aber die Sache is richtig. Es war nur noch keiner drauf gekommen. Wie ich nu die einzelnen Teile von dem Wagen zusammenklaube, seh' ich, daß mit einer unbedeutenden Umarbeitung die Sache noch jetzt zu machen wäre. Such' mir also den Werkmeister auf, um mit ihm zu reden. Aber der läuft wieder einer Weibsperson nach un is nich zu finden. Warten konnt' ich nich. Also mach' ich mich mit Feuereifer an die Arbeit, denk' in meiner Einfalt, noch groß Lob und Dank zu ernten, weil es doch für jedes Werk 'ne Lebensfrage is, daß es bessere Arbeit liefert als die Konkurrenz. Am Nachmittag kommt denn endlich mein Werkmeister an — un spuckt Feuer, daß der Wagen noch nich fertig steht. Ich weise ihm, was ich geschafft hab', setz' ihm die Vorteile auseinander. Wenn es mich bloß hätte anhören wollen, das Rindvieh! es hätt's kapieren müssen trotz seinem dicken Schädel! Aber der Kerl kollert los wie ein Truthahn, schreit mich an von wegen Unverschämtheit un Eigenmächtigkeit, verbittet sich Experimente, behauptet, ich hätt' den Wagen verdorben un müßt' den Schaden ersetzen. Ich halt' an mich, wenn mir auch das Blut kocht. ‚Herr Werkmeister,' sag' ich, ‚ich steh' hier für den Monteur un trag' die Verantwortung für den Monteur. Aber ich kenn' meine Schuldigkeit un würd' mit dem Herrn Werkmeister Rücksprache genommen haben, wenn der Herr Werkmeister sich bloß am Vormittag auf dem Werk hätte blicken lassen.' Da hatt' ich denn in ein Wespennest gestochen. Wie ich mir herausnehmen könnt', schreit er, ihm, dem Werkmeister! Vorhaltungen zu machen?! Er wisse, wann er auf dem Werk zu sein habe und wann nicht. So'n hergelaufener Kunde brauche ihn nich zu belehren. Hergelaufener Kunde heißt er mich! — Meine Überhebung un meinen Dünkel sollt' ich beiseit lassen. Ich wär' ein ganz gemeiner Schlossergeselle, von denen dreizehn aufs Dutzend gingen — noch lange kein Monteur! Und wenn man auf ihn höre, würd' ich's auch in diesem Werk im Leben nicht werden. Un dann befiehlt er: augenblicklich solle ich wieder zusammenreißen, was ich geschafft hab', das Denken denen, die es anginge, überlassen, und den Wagen genau nach dem Modell fertigmachen, wie er bestellt worden wäre. — Na, da riß mir die Geduld. Sagen konnt' ich nix. Das geht mir immer so. Wenn der Zorn zu mächtig in mir wird, dann verschlägt er mir die Rede. Aber mein Werkzeug hab' ich dem Kerl vor die Füße geschmissen — und linksum kehrt! Fort! — Was sagen Sie? Haben Sie Worte?! — Wenn ich dem Werk eine Verbesserung schenke — schenke! die ein Klügerer sich teuer hätte bezahlen lassen — so'n Dank?!"

„Warum haben Sie's getan?" antwortete Schack philosophisch. „Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon. Das is so. Darauf wollen wir mal trinken."

Paul leerte sein Glas auf einen Zug. „Potthoff sein Punsch is gut."

„Also," begann Schack bedächtig, „wenn ich recht verstehe, denn so wären Sie mit der Waggonfabrik ja woll fertig?"

„Meinen Wochenlohn hätt' ich noch zu fordern, falls ich dem Kerl, dem Reineke, den Gefallen tun will, daß er mir Abzüge machen darf un sich die Seele leicht schimpfen. Denn fuchtig wird er ja sein."

„Meinen Sie?" fragte Schack mit aufreizender Ungläubigkeit. „Er kriegt ja zehn für einen wieder. Wir Arbeiter sind zu viele."

Paul schüttelte den Kopf. „Das is nich an dem. Schlosser von meiner Sorte gehen eben nich dreizehn aufs Dutzend. Das is ja meine Gaudi bei der Geschichte, daß er nu dasteht mit dem veränderten Wagen, der fertig sein soll, un den er im Leben nich fertigmachen kann, was er ja natürlich nich zugeben darf. Die Ablieferung pressiert, der Monteur is auswärts, einen anderen darf er nich fragen, wenn er sich nich zum Gespött machen will. Er sitzt schon eklig in der Tinte. — Un das freut mich."

„Bescheiden sind Sie," meinte Schack. „Jetzt, wenn ich eine Pike auf jemand hätt', mit so wenig gäb' ich mich nich zufrieden."

„Ja, was soll ich dem Kerl denn sonst antun? Ihn niederschlagen un mich ein paar Jahre dafür einsperren lassen? — Das is er mir doch nich wert."

„Wer wird denn brutal werden? Fein will so'n Ding gedreht sein."

„Wenn Sie 'nen Anschlag wissen, so sagen Sie ihn doch."

Schack sträubte sich. „Nee, wozu? Wenn einer so lang in der Welt mitläuft wie ich, denn is ihm freilich die Galle so geschwollen, daß er gleich alles zusammenschmeißen möcht'. Sie sind noch jung — un von den Friedfertigen, wie mir scheint. Is viel gescheiter. Buckel krumm gemacht un das Maul gehalten — damit kommt man am weitesten."

„Oho! Ich bin kein Duckmäuser!"

„Trinken Sie aus. Ich zahl' noch einen. — Sehen Sie mal, wie die Schrabbiner-Lotte die Beine wirft. Ein Dutzend Würmer kann ich ihr nachrechnen, die auf ihrem Arm so bei kleinem eingegangen sind. Un da reden die Schwarzröcke von Gewissen!"

„Sie wollten mir angeben, wie ich dem Reineke einen Schabernack spielen kann."

„Ja so — Ihr Werkmeister. Hören Sie, das muß wirklich ein unglaublicher Kunde sein. Die Krankenkassen, die Versicherungsgelder in einer einfachen Tischschublade herumfahren zu lassen! Unverschlossen woll gar?"

„Ein Fünfgroschenschloß is woll dran. Wissen Sie, so eins, das jeder Lehrjung mit 'nem krummen Nagel aufkriegt."

„In seiner Werkmeisterstube! in dem großen, leeren Werk, in das zwölf Stunden lang keine Katze die Nase steckt."

„Der Nachtkontrolleur macht schon die Runde, wenn er nich grad in einer Ecke sitzt un sich die Augen wärmt."

„Eine Schweinerei is so was!" entrüstete sich Schack. „Es handelt sich doch nich um ein paar Groschen!"

„Das können Sie sich denken, bei einem Betrieb wie die Waggonfabrik ihn hat. Letzthin bei der Lohnzahlung lagen die Banknoten in ganzen Bündeln da."

„So daß Sie sie sehen konnten?! Es is ja nich zum Glauben!"

„Jawoll! zwischen altem Bindfaden, Zigaretten un Registern. 's is schon ein Skandal. Der Kerl wäre auch schon längst nich mehr im Amt ohne seinen Freund in der Direktion. Man erzählt da so Geschichten — Na, das is eine Sache für sich."

„Sehen Sie," begann Schack, „da hab' ich mal auf einem Bau einen Polier gekannt —" Er begann Geschichten zu erzählen aus seiner großen Erfahrung, Geschichten von bösen Vorgesetzten, an denen die Gemaßregelten mehr oder weniger empfindliche Rache genommen hatten. Er erzählte farbig und seine Geschichten entbehrten nicht des Salzes.

Paul, in dessen Hirn der im Zorn zu hastig hinuntergegossene Alkohol zu wirken begann, nickte dazu und fuhr ab und an aus halber Betäubung auf, um mit der Hartnäckigkeit der Berauschten von seinem Kumpan die Angabe des Schabernacks zu fordern, den er seinem Werkmeister spielen könne.

„Ja, meiner Seel'," erklärte Schack endlich, „wenn einer unbemerkt eindringen könnte in das Werk, unbemerkt in seine Stube — der Kunde sollte nichts zu lachen haben. Das is nun aber nich zu machen. Die Tore werden wohl gut verbarrikadiert sein."

Paul riß seine zuklappenden Augen auf. „Wenn's weiter nichts ist, an — der Rückwand von der Halle is eine kleine T—Tür, zur Bequemlichkeit für die Beamten, verstehen Sie. Ein Schl—Schlosser bringt die im Handumdrehen auf."

„Das bilden Sie sich ein. Die wird schon ihr heimliches Sicherheitsschloß haben."

Paul wurde heftig. „Ich werd' mich doch auskennen! Dreimal will ich durch das ganze Werk spazieren — un wieder hinaus, ohne daß der Ko—Kontrolleur was merkt! — Ich weiß — bloß nich, was — was ich drinnen soll?"

„Liegt Ihnen im Ernst dran, dem Kerl einen tüchtigen Denkzettel zu geben?"

„Ja! Ja doch! — Gott verdamm mich — ja!" stieß Paul hervor.

Die Schwarzwälderuhr hob aus, um elf zu schlagen. Polizeistunde. Der Keller begann sich zu leeren. Der betrübte Willem schnarchte mit dem Kopf auf dem Tisch. Der schlotterige, blasse Bengel bereitete sich, die vollständig betrunkene Blinde nach Haus zu führen.

Schack sah prüfend seinen Gefährten an. Aus Pauls stieren Augen leuchtete noch immer eine Wut, die der rasche Trunk bis zur Weißglut geschürt hatte.

„Nu ja, meinetwegen denn. Weil Sie mich dauern — weil ich Ungerechtigkeit in den Tod nich vertragen kann. Kommen Sie."

Er winkte der schwarzen Jule und zahlte. „Marmorbraut," sagte er leise dabei, „was ich gesagt habe, besteht. Denken Sie ein bißchen drüber nach."

Jule verzog keine Miene. Aber während Schack die von ihr herausgegebenen Münzen zählte und in seinen Geldbeutel strich, legte sie verstohlen ihre Finger auf Pauls Hand, wandte ihre Brombeeraugen auf Schack und schüttelte fast unmerklich den Kopf.

Paul riß mit wütendem Blick seine Hand aus ihrem Griff.

Da lachte Jule kurz auf und sagte zu Schack, der eben mißtrauisch den Kopf wandte: „Sie sollten ihn auf seine Kammer bringen, Herr Schack. Was wollen Sie mit so einem? Der kann ja nich mehr allein stehen."

Paul sprang trotzig auf. Er taumelte, er schwankte, aber er stand.

Schack schob ihn aus der Tür. Auf dem Flur fragte er: „Haben Sie vielleicht ein Paketchen? ein kleines Paketchen? Es braucht nichts drin zu sein als eine alte Zeitung."

„Wo—wo—zu?" stotterte Paul.

„Das is mein Geheimnis."

„Oben — in mei—meiner Kammer können wir's machen."

Er stolperte die Treppe hinauf, öffnete seine Tür und zündete mühsam Licht an.

„Da — da is Papier — Bindfaden — Aber ich kann den Kn—Knoten nich schlingen. Es geht alles rund mit mir."

„Das gibt sich in der frischen Luft."

Schack faltete ein paar Zeitungsblätter zusammen, schlug ein Stück graues Packpapier darum und verschnürte das Päckchen kunstgerecht. Mit dumpfem Staunen sah Paul ihm zu.

„Haben Sie die Klamonisse (Dietriche)?"

„Woll — woll — Wenn ich nur wüßte, was —"

„Das werden Sie sehn. Sie werden Ihre Freude haben. Die Hauptsache is, daß wir in die Stube kommen."

„Aber wenn — wenn wir nu wirklich in der Stube sind — ich versteh' nich —"

„Haben Sie Vertrauen zu mir oder haben Sie keins? Ich geh' nur aus gutem Herzen mit, nur um Ihnen gefällig zu sein. Wenn Sie sich anders besonnen haben un wollen lieber zu Kreuz kriechen — das Klügste wär's. Gehen Sie hin un geben Sie dem Kerl gute Worte. Vielleicht nimmt er Sie wieder auf."

„Himmeldonnerwetter! Wofür halten Sie mich?!"

Paul drängte aus der Stube. Schwer ans Geländer geklammert schob er sich die Treppe hinunter. Die Nachtluft, die ihm draußen kühl entgegenschlug, tat ihm wohl. Bald konnte er gehen, ohne zu schwanken. Die Müdigkeit wich aus seinen Gliedern, die Verwirrung aus seinen Gedanken. Nur in seinem Willen blieb der Rausch und ertränkte Mißtrauen und Klugheit in einem eigensinnigen Racheverlangen.

(Fortsetzung folgt.)



Verstummte Saiten. Nach einer Zeichnung von Sascha Kronburg.



Abb. 1. Teeservice mit Purpurgrund und grünen Blumen. Berlin um 1774. Aus der Sammlung Foerster.

Alte und neue Teeservice.

Aus der Berliner Porzellanmanufaktur. Von Dr. Lenz. (Hierzu 15 Abbildungen.)

„Ihr Saiten tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt,
Ihr tönet zu des Zartsten Preise,
Des Zartsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Tee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rühreſt leise du die Äste
Und streuest Blüten auf sie hin.

Die Frauen sind's ja, die dich halten
In ihrer mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit der Schale walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Drum mögt ihr sanft und leis verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt;
Nur Frauen können würdig singen
Das Zartste, was die Erde hegt."

Mit diesen äolischen Versen hat Ludwig Uhland den duftigen Trank besungen, den uns heute das unfreundliche Reich der Mitte ebenso wie Indiens feindlicher Machthaber vorenthält. In banger Furcht vor dem Tee-Ersatz hütet die deutsche Hausfrau für schöne Stunden die letzten Teereste, mit denen sie sich noch verforgen konnte. So ist es eigentlich ein Nachruf, vielleicht aber auch ein neuer Willkommensgruß, den wir dem chinesischen Nektar widmen, wenn wir von ihm und von der Teezeit und im besondern von den kostbaren Servicen plaudern, die die Berliner königliche Porzellan-Manufaktur einst als würdige Träger des perlenden Getränkes geschaffen hat.

Die chinesische Teesage entspricht dem Geschmack von Nichtchinesen so wenig, daß man sie unbeschwert erzählen kann, ohne den Vorwurf tieferer Sympathien für das Land der erst vor kurzem abgeschnittenen Zöpfe befürchten zu müssen. „Darma, ein sehr frommer Fürst und Sohn eines indischen Königs," so lautet wörtlich die alte Mär, „kam um das Jahr 519 v. Chr. nach China in der Absicht, seine Religion auszubreiten. Um durch sein Beispiel andere zur Tugend zu leiten, führte er ein höchst bußfertiges Leben, aß bloß Pflanzen und brachte den größten Teil seiner Zeit, von keinem Haufe geschützt, in Gebet und frommen Übungen zu. Nachdem er so einige Jahre gelebt hatte, war er von Müdigkeit ganz erschöpft, schloß seine Augen und schlief wider seinen Willen ein. Als er erwachte, fühlte er so viel Reue darüber, daß er sein Gelübde gebrochen, daß er, um etwas Ähnliches zu verhüten, seine Augenlider abschnitt als die Werkzeuge seiner Schuld, und sie auf die Erde warf. Am folgenden Tage kam er wieder an denselben Ort und fand sie in zwei Sträucher verwandelt, die jetzt unter dem Namen Tee bekannt sind. Darma aß einige Blätter davon und fühlte dadurch seinen Geist so gestärkt, daß seine Gedanken einen höheren Flug nahmen, und die Schlafsucht, die ihn früher fast überwältigte, gänzlich von ihm wich. Er machte seine Schüler mit den wunderbaren Eigenschaften dieser Blätter bekannt, und nach und nach ward der Gebrauch derselben allgemein."

Nach dieser denkwürdigen Begebenheit ist indes noch reichlich ein Jahrtausend in den Stillen Ozean gesunken, bis die Chinesen das feine keramische Material erfanden, ohne das wir uns heute das Teetrinken gar nicht mehr vorstellen können; und dann wieder mehr als ein Jahrtausend, bis Europa das Geheimnis der Porzellanbereitung ergründete. Vielleicht ist der Tee der Vater des Porzellans, jedenfalls ist eins nicht ohne das andere denkbar. Wenige Jahrzehnte nach Böttchers Erfindung erlangte der Tee



Abb. 2. Vasenförmiges Frühstücksservice mit farbigen Amoretten nach Boucher. Berlin um 1780. Kunstgewerbemuseum Berlin.



Abb. 3. Frühstücksservice mit Schäferpartien. Berlin um 1763. Im Besitz des Grafen Medem, Dresden.



Abb. 4. Frühstücksservice mit Schäferpartien. Berlin um 1763. Im Besitz des Grafen Medem, Dresden.



Abb. 5. Frühstücksservice mit Teniers-Figuren in Schwarzmalerei. Berlin um 1767. Aus der Sammlung v. d. Marwitz, Berlin.

die Herrschaft über den europäischen Salon. Keine noch so glänzende Gesellschaft ohne die balsamischen Düfte des ätherischen Getränks, kein trauliches Beisammensein der Familie zur Seite des wärmenden Ofens ohne das Summen und Brummen der mildglühenden Teemaschine. Kein kleiner Zirkel, dem nicht der Tee seine „vornehme" Note gab:

Sie saßen und tranken am Teetisch
Und sprachen von Liebe viel;
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß sein platonisch,"
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch
Und dennoch seufzet sie: „Ach!"

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit!"
Das Fräulein lispelt: „Wieso?"

Die Gräfin spricht wehmütig:
„Die Liebe ist eine Passion,"
Und präsentieret gütig
Die Tasse dem Herrn Baron.

Wie wäre diese von Heine geschilderte „Teezeit" möglich gewesen, wenn die goldenen Blütentränen nicht in dem feinen, durchsichtigen Porzellan von zarten Händen kredenzt werden konnten.

„Ein Teeservice", so belehrt uns ein altes Preisverzeichnis der Berliner Manufaktur in der Gothaer Handlungszeitung von 1784, „bestehet aus zwölf Paar Kaffeetassen mit Henkeln, sechs Paar Schokoladetassen mit Henkeln, einem großen Spülnapf, einer Kaffeekanne, einer Milchkanne, einer Teekanne oder einem Teetopf, einer ovalen Einsatzschale, einer Zuckerdose und einer Teebüchse." Neben diesem kombinierten großen Service gab es jedoch stets auch kleinere für ein bis zwei Personen, die nur Teegerät enthielten und gern ganz besonders reich und liebevoll verziert waren.

Es wäre unmöglich, die langen Reihen geschmackvoller Formen und Verzierungen von Teeservicen auch nur annähernd erschöpfend zu schildern, die die königliche Fabrik in den einundeinhalb Jahrhunderten ihres Bestehens hervorgebracht hat. Nur eine Auswahl der besten Arbeiten auf diesem Gebiet, die in den Servanten der Sammler und Museen uns noch die Poesie der Teezeit künden, soll neben einigen neueren Erzeugnissen in unseren Abbildungen ausgebreitet werden.

Noch mit der G-Marke bezeichnet, also aus der Zeit von 1761—63, in der der Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky die Berliner Porzellan-

fabrik für den großen König einrichtete, oder doch unmittelbar nach ihrer Übernahme durch den König, ist ein hier zum ersten Male veröffentlichtes, in sächsischem Adelsbesitz befindliches Teeservice mit Landschaften und Schäferstücken in farbiger Malerei entstanden (s. Abb. 3 und 4), für das die Kupferstiche nach den idyllischen Berglandschaften Francesco Zuccarellis, nach Berghems Darstellungen des italienischen Hirtenlebens und nach den Pastoralen der Watteau-Schule als Vorbilder benutzt worden sind.

Ein anderes auf Tee- und Kaffeegeschirr mit großer Vorliebe angewandtes Schmuckmotiv der Berliner Manufaktur sind die auf Wolken schwebenden Amoretten (s. Abb. 2), die mit Bändern und Blumen und den Attributen Amors und der schönen Künste spielen, Musik machen oder ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen an einem Herzen erproben, das als Zielscheibe aufgestellt ist. Mit unerschöpflicher Phantasie hat François Boucher in seinen Livre des Arts, Livro de Groupes d'Enfans, Livre de Groupes d'Amours und anderen Folgen die Vorbilder für diese losen Gesellen Amors geschaffen. In den Schatullrechnungen Friedrichs des Großen, der diesen Dekor sehr häufig gewählt hat, führen sie bis 1770 den spaßigen Namen der „Fliegenden Kinder", später heißen sie „Genies". Wir zeigen in den Abbildungen ein Teeservice mit fliegenden Kindern in farbiger Malerei aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum. Hier sind die Amoretten in den Medaillons des sogenannten Kurländer Musters angebracht, das in alter Zeit die Bezeichnung „Vasenförmig mit Stäben" führt, und dessen urnenartige, auf profilierten Füßen ruhenden Gefäße mit den vertikal gerichteten, strahlenförmig angeordneten Stäben, den glatten, von Perlstäben eingefaßten Bordüren mit regelmäßig geschwungenen Tuchgehängen und den Pinienzapfen als Deckelknäufen den Umschwung in der künstlerischen Entwicklung der Manufaktur von den leichten Rhythmen des Rokoko zu den strengeren antikisierenden Formen und Ornamenten des Klassizismus veranschaulichen.

Weitere beliebte Gattungen figürlicher Darstellungen auf dem Berliner Teegerät sind die „Teniers-Figuren" (s. Abb. 5), die auf — meist französische — Kupferstiche nach den Bauerndarstellungen von David Teniers dem Jüngeren und anderen holländischen Genremalern des siebzehnten oder ihren Nachahmern des achtzehnten



Abb. 6. Frühstücksservice mit Watteau-Figuren in eisenroter Malerei. Geschenk Friedrichs des Großen an den General de la Motte Fouqué. Berlin 1767. Aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum.



Abb. 7. Teeservice mit Watteau-Figuren. Berlin 1767. Aus dem Museum für Kunstgewerbe, Hamburg.



Abb. 8. Teeservice mit Chinesenmalerei. Berlin um 1769. Aus der Sammlung v. d. Marwitz, Berlin.





Abb. 9. Teekessel mit Blumen. Aus der Sammlung der Berliner Porzellanmanufaktur. Abb. 10. Kleines Dejeuner aus der Sammlung Lüders.

Jahrhunderts wie C. W. E. Dietrich zurückgehen, und die Watteau-Figuren (siehe Abb. 6), die ihren Namen nach dem Maler der Fêtes galantes Antoine Watteau und seinen Schülern Lancret und Pater führen, deren Schöpfungen schon Gotzkowsky durch Anschaffung von zahlreichen Kupferstichen aus dem Julienneschen Watteau-Werk den Malern der Manufaktur zugänglich gemacht hatte. Weihnachten 1767 schenkte König Friedrich seinem Freund Fouqué ein Service „mit roten Watteau-Figuren, Goldmosaique und umzogenen Zieraten" (siehe Abb. 6), dem der alte General in seinem Dankschreiben ein begeistertes Lob spendet, und das heute im Berliner Kunstgewerbemuseum bewahrt wird Unsere Abbildung 7 zeigt ferner ein prächtiges Teeservice mit Watteau-Figuren aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, dessen Dekor wiederum ganz auf Eisenrot und Gold gestimmt ist.

Ein ebenso geschmackvolles figürliches Ziermotiv sind die bunt gemalten Chinesen, die das spaßig-phantastische Ideal des achtzehnten Jahrhunderts von einem chinesischen Schlaraffenland, wo man tanzt und schäkert, Tee trinkt und musiziert oder rauchend und schmausend sich's wohl sein läßt, nicht so geistreich wie ihre von Herolds nie versiegendem Humor geschaffenen Meißner Brüder, aber mit demselben Behagen und derselben kindlich-heiteren Sorglosigkeit verkörpern. Die Vorbilder für das muntere Völkchen sind zum Teil der Suite de Figures Chinoises und anderen Kupferstichen nach Boucher entnommen. Vielfach aber stecken in den exotischen Kostümen auch die handfesten Gestalten, die die holländischen Schenken und Jahrmärkte auf den Bildern von Teniers, Brakenburg, Bega und anderen bevölkern. Und die Maskerade ist ihnen so vortrefflich gelungen, daß es nur selten glückt, das Geheimnis ihrer Herkunft zu ergründen. Das Chinesenservice (s. Abb. 8) der Sammlung v. d. Marwitz-Berlin zeigt diesen Typus der Figurenmalerei in der Berliner Manufaktur von seiner besten Seite.

Verhältnismäßig selten sind die zeitgenössischen Kupferstiche für den Dekor des Teegeschirrs verwandt worden. Als ein Unikum erscheint ein interessantes Teeservice des Hamburger Kunstgewerbemuseums, das mit Szenen aus Lessings „Minna von Barnhelm" nach den berühmten Radierungen bemalt ist, die Daniel Chodowiecki im Genealogischen Kalender auf das Jahr 1770 veröffentlicht hatte, und die begeisterte Aufnahme des ersten deutschen Nationallustspiels nachklingen läßt, das im Frühling 1767 neunzehnmal innerhalb sechs Wochen bei stets vollem Hause über die Bretter des Schuchschen Theaters in der Behrenstraße gegangen war.



Abb. 11. Teeservice mit Bildnis der Familie des Geh. Staatsrats Rosenstiel. Berlin um 1800.

Die verschiedenen figürlichen Dekorationsweisen nehmen indes in der Bemalung des Teezeugs einen verhältnismäßig bescheidenen Raum ein neben der Blumenmalerei, die ihren Dekor stets in erster Linie beherrscht. Einen Höhepunkt ihrer Entwicklung veranschaulicht der hier abgebildete Teekessel (s. Abb. 9) aus der Sammlung der Manufaktur und das kleine Dejeuner der Sammlung Lüders (s. Abb. 10). Ohne in ängstliche Kopie zu verfallen, haben die Künstler die Naturvorbilder genau wiedergegeben. Die Blumen sind in natürlicher Größe dargestellt. Es





Abb. 12. Neuzeitliche Teekanne von Prof. Th. Schmuz-Baudiß. Abb. 13. Neues Teegeschirr mit Scharffeuerfarben bemalt.

ist den Malern gelungen, sie in all ihrer Farbenglut und duftigen Zartheit wiederzugeben, die sie in der Natur im Zustand der entwickelten Blüte besitzen. Das Lüdersche Service, dessen Blumen in einem nur durch etwas Gold gehöhten dunklen Grauschwarz ausgeführt sind, ist überdies durch eine eigenartige farbige Wirkung ausgezeichnet. Diese Camayen-Malerei aus zwei oder drei Farben ist neben der Malerei in natürlichen Farben in der Berliner Manufaktur sehr eifrig gepflegt worden. So zeigt das auf S. 269 oben abgebildete kleine Teeservice der Sammlung Foerster in den aus purpurnem Grund ausgesparten Reserven Blumen aus gelblichem und bläulichem Grün, die hier und da durch ein wenig Purpur belebt werden.

Die gangbarsten Kaffeeservice- und Teeservice-Muster der Empirezeit führen in der Berliner Manufaktur den Namen „konischglatt" und „antikglatt" und sind durch ihre strengen, steifen und eckigen Formen besonders charakteristisch für den Zopfstil. Wir zeigen ein antikglattes Teeservice mit grünem Grund und farbigen Blumenstauden (Abb. 11), dessen Kredenzschale in Graumalerei ein gemütvolles Bild der kinderreichen Familie des Manufakturdirektors Rosenstiel vor Augen führt.

Der weiteren Geschichte des Berliner Kaffeezeuges im neunzehnten Jahrhundert nachgehend, stößt man auf eine schier unübersehbare Fülle von Formen und ornamentalen Einfällen, die uns heute mit wenigen Ausnahmen nicht mehr recht befriedigen können. Ganz neue Wege hat die Manufaktur auch auf diesem Gebiete unter der gegenwärtigen künstlerischen Leitung des Herrn Professor Th. Schmuz-Baudiß beschritten, der gerade den Gebrauchsgeräten eine besonders liebevolle Aufmerksamkeit zuwendet (s. Abb. 12—15). Wer in der Leipziger Straße oder in den neuen prächtigen Verkaufsräumen in der Wegelystraße am Bahnhof Tiergarten die dort ausgebreiteten künstlerischen Porzellane besichtigt, wird neben den alten Mustern, die möglichst getreu den bewährten Vorbildern aus alter Zeit entsprechen, mannigfache neue Teegeräte finden, deren zierliche Gestaltung durch einen überaus reizvollen Dekor in wirksamer Weise betont ist. Die prachtvollen neuen Scharffeuer- und Unterglasurfarben der Berliner Fabrik entfalten hier in den, mit Vorliebe stilisierten, Ranken und Blumenornamenten, die den Bord der Gefäße umgeben, ihren leuchtenden Zauber. Wir zeigen in der Abbildung 15 ein „passigförmiges" Service mit landschaftlichen Schmuckmotiven des Manufakturmalers Tücke, das ebenfalls viel Freunde gefunden hat.

Zuweilen lehnt sich der Dekor der modernen Teeservice auch an ostasiatische Vorbilder an. Das ist trotz der Lockerung unserer Beziehungen zum Reiche der Mitte





Abb. 14. Teewärmer von Prof. Th. Schmuz-Baudiß. Abb. 15. Teegeschirr in Passigform mit Landschaften von Tücke.

nicht unberechtigt, zumal beim Teezeug, das wohl an die Heimat des Tees und der Keramik erinnern darf. Für die richtige Bereitung des Tees wird der Feinschmecker auch schwerlich ein besseres Rezept finden als jenes berühmte, das der große Kaiser Tchien-Long selber gedichtet hat, und das lange Zeit auf allen chinesischen Teetassen zu lesen stand: „Auf ein gelindes Feuer bringe ein drei Fuß hohes Gefäß, dessen Form und Farbe seinen langen Gebrauch kundgibt; fülle es mit geschmolzenem reinen Schneewasser und lasse dasselbe solange kochen, als erforderlich ist, den Fisch weiß und den Krebs rot zu kochen. Gieße dann dasselbe in eine Tasse von Yu-Erde auf die delikatesten und feinsten Teeblätter. Dann laß es ruhen, bis der Dampf aufsteigt, bis nur noch ein leichter Nebel auf der Oberfläche schwimmt. Trinke dann schnell diesen köstlichen Likör, der die fünf Hauptursachen des menschlichen Leids hebt. Man kann schmecken und fühlen die göttliche Ruhe, die dieser Genuß gewährt, aber ihn zu beschreiben, ist unmöglich!"

Hoffentlich ist die Zeit nicht zu fern, wo dieser schließlich doch bescheidene Genuß wieder zu den erreichbaren Freuden des täglichen Lebens gehört.

Die Marietta von Brissago.

Skizze von Hermann Aellen, Bern.

Abend ist und Wehmut, Engelsingen im Land. Einer Zypresse Schatten steigt steil in das Dunkel, neigt sich in Andacht, ist wie das Gebet der Stunde. Und da ist auch der See, das Wunder von Sanftmut und Sturm, wie das Wunder Mensch, rastlos und rastend, aber doch immer sich gleichbleibend; dunkel ist er und groß.

Die alte Marietta von Brissago sitzt in dem tiefsten Schatten der Zypresse am See, dem grellen Licht des Tages, sich und ihrem traurigen Restlein Leben zu entfliehen. Sie hat die dürren Hände gefaltet, blickt über den See. Ruhe ist da, seelensanfte Ruhe und die Müdigkeit des Abends. Dunkelheit überall, heller nur die Himmelswölbung noch, auf daß der Menschen letzte Weisheit wisse, Erde sei Erstes, Himmel Letztes in Aller Leben, und das letzte Licht sende der Himmel über sie, letzte Hoffnung leuchte aus Sternen.

Aber da ist doch auch noch eine Seligkeit auf Erden: der Marietta letztes Leuchten vor dem Himmelseingang funkelt am Kirchlein zu Sant Anna hoch am jenseitigen Berg. Sie sieht es, und es ist, als ob ein Scheinchen davon zurückstrahle zur Einsamen bei der Zypresse von Brissago. Dem Lichtschein Stimme zu sein, schwingt jetzt auch noch die kleine Glocke ihren zitternden Ton auf Flügeln über den See: Ave-Maria, heilige Mutter Gottes, hörst du das Seufzen der Erde am Abend? Und zu den Menschen: Ahnt ihr des Himmels süße Seligkeit in eurer Erden Freudigkeit? Antwort rauscht nur der See herauf, ist bereit, trinkt das Klingen, schweigt.

Die müde Marietta denkt gar nicht, ist selig, meint, jetzt sei Himmelsodem ausgebreitet, und ganz stille sein müsse sie, den Paradiesestraum nicht zu stören. Selbst den Gedanken an ein Gebet wagt sie nicht, wo alles betet um sie: der Himmel mit der sieghaft-stillen Helle, des Kirchleins Verheißung am Gemäuer, die müde Bereitschaft des Sees und das zum Himmel Hinauflehen der Zypresse. Sie fühlt sich gar nicht mehr. Wer ist diese Marietta von Brissago? Sie weiß es nicht, weiß nur, daß ein Himmel ist und eines letzten Wunsches Güte Seligkeiten schafft. Weiß nur: Jetzt ist sie irgendein Mensch, nicht die Marietta, nicht an Brissagos Ufer lebt sie, irgendwo und irgendwann war auch ein Mensch, lebte einmal, sucht jetzt höhere Heimat, bleibende Statt, zu sterben; war nicht Marietta, war Himmelsucherin und hatte die Einsamkeit zum Sterben gefunden.

Auf einmal blieb das Kirchlein stumm, das letzte Licht wich der Nacht, und selbst der Himmel leuchtete nicht mehr, ein Schleierwolkenvorhang zog sich drüber hin. Der Zypresse Schatten schwamm in die Nacht, schwand und nahm die Marietta mit. Der Tod schritt lautlos über die Erde, der Tod neben dem Leben. Denn jetzt wurden andere Stimmen laut, rauhe Stimmen frecher Menschen, die noch lebten und der Erde Freuden, nicht des Himmels Seele suchten, Burschen sangen und lockten das Leben:

„Se tu fossi una regina . . ."

Wie mit Messern schnitt es in die Nacht, es war, als würde das frische Leben dem kühlen Tod in die Einsamkeit lachen, Sieger sei immer und ewig dennoch das Leben, schlage einen Purzelbaum über jede Trauer und blitze in jede Dunkelheit hinein. Nacht blieb, aber das ist keine Nacht, wenn Leben darinnen lacht.

Die Marietta sah man bei des Lebens erstem Ton fahl und mager am Baum sich aufrecken, hinhorchen zu den Lebendigen der Straße.

Der Mond stieg jetzt über den Tamaro, und es war das alte Spötterantlitz, das da die Marietta mit ihrer Schrecknis in sein schwächliches Leuchten stellte. Die war aus Schwachheit und Seligkeit zum grausen Leben erwacht, dachte jetzt mit Gedanken, deren jeder ein Schmerz war:

O ja, ihr könnt noch singen, ihr habt zu leben; wie eine heiter lächelnde Königin erscheint euch das Leben; das hat auch zu lachen, denkt ihr, und lacht es nicht, kitzelt ihr es; will es nicht, sucht jeder seine eigene Königin, um jeden Tag ganz nahe am Leben und Lachen zu sein.

„Se tu fossi una regina . . ." beginnen die Burschen von neuem und werden nicht müde, es zu singen.

Hoho, denkt die Marietta weiter, ihr singt und wißt noch nicht, daß wir nur leben, das Sterben zu lernen, und lachen, das Leben zu hassen und den Tod zu grüßen, miteinander zu lärmen und zu streiten, die Einsamkeit zu lieben einmal und letzte größte, lebendigste Weisheit zu erkennen, daß alles Wahn ist, und daß das Beste Nirwana heißt, nichts, nichts und wieder nichts! Wesenlos, weniger als Luft sind wir im Grunde der Dinge; denn die brauchen wir zum Leben, aber Leben ist auf der Erde auch ohne den Menschen.

So war es bei mir, und so ist es bei allen, die ich kenne, bei der Giuseppina, bei der Maria und bei der Angiuletta.

Einmal die kleine schwarze Marietta, ein Sprudelherzlein, ein Spatzenkind vielleicht nur, ein armes, aber doch in einem gehüteten warmen Nest. „Marietta mia", sagte die Mutter einfach, und der Vater sprach gar nicht, leuchtete nur mit den Augen; die Tante hingegen meinte: „O che bell' bambino, wie ist es schön, das Kindchen, è un angelo!"

Noch einmal war ich dann Engel, auch Königin, ma naturalmente. Überhaupt alles durfte ich mich wähnen, als mich der Giacomo freite. Danach hieß es noch: „Das ist die Signora des Giacomo, una gentilissima signora", wenn man sehr höflich sein wollte. Auch sah mir etwa noch ein Männerauge unter das schwarze Kopftuch, dachte ein Junger gar: Hätte ich auch genommen, diese Ma-



Im Schatten der Zypressen. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Albert Steiner.

rietta. Und, o ja, ich war Königin! Ich war Gebende, Strahlende! Singen durften sie nur immer, es jauchzend hinausrufen:

„Tu sei una regina . . .“

War es auch dann noch, als mein marito mir schon „povera vecchia“, „arme Alte“, sagte; denn nun waren der Kinder gläubige Augen da, den Tag der Mutter zu hellen, und viele Hände verlangten nach mir. Das war wirklich gelebtes Leben, das Leben, wie es lebt, dem neuen nachwachsenden Leben Licht zu sein, zu leben, daß Leben bleibe in alle Jahrtausende hinaus, als Ring in einer endlosen Kette von Toten, die mit ihrem Leben dem Leben gedient...

Aber dann, dann kam es . . . Ich mag nicht daran denken. Dann kam unausweichlich Dunkelheit, und meines Lebens glänzende Klinge, die durch allen Nebel leuchtete, wurde fahl und stumpf.

Lange ahnte ich es nicht, daß meines Daseins Zweck erfüllet war, ließ mich quälen, biß Schmerzen in mich hinein, wurde Hexe und Häßlichkeit, dachte nur immer: sie schätzen mich nicht, danken mir nicht, da will ich ihnen ärgerlich sein. Bis meines Kindes Mann, der kalte Agostino Brusinate, mir dann einmal das gutgeschnürte Wörterbündel zuwarf:

„Tu sei una vecchia, eine alte Krähe, Ärgernis im Leben, nicht Schattenbaum und nicht Stütze, nicht Kühle und nicht Hitze, einfach nichts anderes, denn Ärgernis, Dornenstrauch im Hause, an dem man sich täglich sticht, zu erkennen, daß kein Himmel auf Erden ist . . . Mit einem Wort: Schwiegermutter!“

Der Peitschenhieb des Agostino klatschte und saß. Ich ging', wurde stumm, dachte nur: Una vecchia, eine Alte bist du jetzt also, und lachte.

Erst noch wollte ich besser, liebender, verträglicher sein, sagte mir: er ist ja im Recht; ich bin jetzt alt. Da mußt du verzichten, kannst du aber nicht Hilfe sein, so versuche dann doch, dem Leben nach dir nicht im Wege zu stehen. Aber sie sahen mein freundliches Mühen nicht mehr, waren sich selber genug, sahen mein Dasein als Überfluß. Ich wollte lächeln, aber ich lächelte dann doch nur, wie die Sonne in einem grauen Tag, keine Wärme war mehr um mich. Ausgestoßen bist du! hieß jeder Blick, und sah ich die jüngere Maria alle zwei Monate einmal, so meinte sie: „Was, du lebst auch noch, Marietta? Daß du nicht gestorben bist, per Dio, bist doch schon siebenzig!“ . . .

Damals ist mir das letzte Fühlen für die Menschen gestorben, aber heute, da ich die Stille der Einsamkeit gesucht, habe ich den Halt und die neue Heimat gefunden. Mein Leben der Erde zerrinnt, dafür wird mir jetzt seliges Hinübergleiten zu gesegneten Himmelsweiten und zum ewigen Dankeslicht für das irdische Leben, das immer und ewig Opferung ist.

Noch hielt die Marietta eine große blaue Traubenbeere in den glückeszitternden Händen. Der Weinstock am Wege hatte ihr die reifende, schwellende Frucht, das letzte Vermächtnis der Erde, dargereicht. Kaum danach bücken mußte sie sich. Aber da zerfloß auch schon die Beere blutend im entschlossenen Griff der müden alten Marietta...

Die Burschen trugen jetzt ihr Lied in die letzte Osteria von Brissago. Drehorgellaute quirlten aufreizend empor, und aus dem Licht der Fenster scholl jetzt noch einmal der lockende Sang, heißer und drängender in die Nacht hinaus:

„Se tu fossi una regina,
Ti faresti incoronar . . .“



Unerforschtes Seelenleben.

Von Professor Dr. T. K. Oesterreich, Tübingen.



Neben der „offiziellen" Wissenschaft, wie sie an den Universitäten gelehrt wird, hat es zu jeder Zeit in der menschlichen Gesellschaft Unterströmungen gegeben, die sich durch dieselbe nicht voll befriedigt fühlten und deshalb auf eigene Faust, aber freilich auch zugleich auf eigene Verantwortung, besondere Wege zur Wahrheit suchten, auf denen sie tiefer in die Dinge eindringen zu können meinten. Geheimnisvolle Erleuchtungen, Visionen, prophetische Enthüllungen der Zukunft durch Astrologie oder durch die Deutung anderer Zeichen, wie etwa der Formen, die geschmolzenes Blei in der Mitternachtsstunde der Neujahrsnacht annimmt, die Ausübung magischer Wirkungen durch Zauberei oder endlich gar ein mystisch-ekstatisches Erschauen der Gottheit selbst — alles das sind Dinge, die von der Oberfläche der modernen Kultur freilich verschwunden sind, die aber doch noch den Traum vieler bilden. Wir leben heute wieder in einer Hochflut der Mystik. Nicht nur die Religion ist wieder mystisch, auch die Kunst ist es geworden, und selbst in der Wissenschaft sucht man vielfach das Heil nicht mehr beim nüchternen Verstande, sondern in den Tiefen der „Intuition". Fast jedes Jahr hat seit 1900 grundstürzende Entdeckungen gebracht. Auch das Gebäude der alten Naturwissenschaft, das für alle Ewigkeit festzustehen schien, kracht in allen Fugen. Da sind wir auf alles gefaßt. „Die Welt ist tiefer als der Tag gedacht" — dieses schöne Wort Nietzsches drückt so recht die Stimmung der Gegenwart aus. Viel hat auch noch der Krieg dazu beigetragen, uns die Wirklichkeit geheimnisvoll erscheinen zu lassen. Nicht nur bei uns, in der ganzen Welt ist es so. In England hat das Buch eines berühmten englischen Physikers, der behauptet, mit seinem im Krieg gefallenen Sohn durch spiritistische Medien in dauernden Beziehungen zu stehen, eine rasche Folge von Auflagen erlebt.

Einer von denen, die sich bei uns schon seit längeren Jahren mit dem Okkultismus in ernsthafterer Weise beschäftigten, ist Max Dessoir. Doch sind alle seine Aufsätze bisher in alten Zeitschriftbänden versteckt gewesen, so daß selbst der Fachmann Mühe hatte, sie kennen zu lernen. Jetzt hat er die lange gehegte Absicht, sie zu sammeln, verwirklicht und sie mit Neuem vereinigt als Buch herausgegeben. Der Titel ist leider so unwissenschaftlich, daß er bei dem wissenschaftlichen Leser starke Bedenken erregt. Er heißt „Vom Jenseits der Seele" (erschienen im Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart). Wäre nicht ein Untertitel hinzugefügt, „Eine Kritik der Geheimwissenschaften", so könnte man sich dabei eigentlich nichts Rechtes denken. Tut man dann einen Blick in das Buch, so wird man angenehm überrascht, es ist viel besser, als der sichtlich auf Anziehungskraft zugeschnittene Titel vermuten läßt. Inzwischen hat derselbe übrigens seine Wirkung getan. Das Buch liegt bereits in zweiter Auflage vor, und die dritte soll bevorstehen.

Ein Hauptvorzug des Buches ist die lange, gründliche Beschäftigung des Verfassers mit seinem Gegenstande. Sodann ist es in einer leicht verständlichen Sprache geschrieben. Endlich hat es einen reichen, geradezu bunten Inhalt, ernsten und weniger ernsten, bis hin zum Fratzenhaften und Lächerlichen und umgekehrt gelegentlich ansteigend bis zum Feierlich-Religiösen. So wird gerade der Laie in weitestem Maße befriedigt werden, aber auch der Forscher wird, so z. B. durch den Abdruck mehrerer älterer Aufsätze, in denen Dessoir eigene Erfahrung aus dem Bereich des Okkultismus mitteilt, auf seine Rechnung kommen.

Entschieden zum Scherzhaften gehört, was uns Dessoir über neuere Kabbalistik mitzuteilen weiß. Wenn wir hören, daß man im Mittelalter den Zahlenverhältnissen in der Wirklichkeit eine geheime Bedeutung beilegte, so überläuft uns vielleicht noch hier und da ein geheimnisvoller Schauer. Die gesetzlichen Verhältnisse, die in der Natur vorhanden sind, wie etwa die wunderbare Gesetzlichkeit, die in der Abstandsfolge der Planeten von der Sonne zutage tritt, rufen leicht die Ahnung einer höheren Hand im Naturganzen hervor, und wir begreifen, daß sich immer wieder Menschen mit dem Versuch abgegeben haben, die „Symbolik" der Schöpfung in diesen Zahlenverhältnissen zu enträtseln. Aber komisch wirkt es, wenn Menschen ganze Bücher geschrieben haben mit dem Anspruch, großen Dichtungen, wie beispielsweise dem „Faust", eine symbolische Deutung zu geben, die den unmittelbaren Wortsinn für nichts erachtet. Noch amüsanter ist es, wenn ein Herr Eelbos drei Bände Shakespeare-Kabbalistik mitten in der Papiernot des Weltkrieges fabriziert.

Nicht viel weniger spaßig sind manche moderne Bestrebungen, die unter dem Gesamttitel „Theosophie" von Dessoir dem Leser vor Augen geführt werden. Da gibt es z. B. ein „Armanenweistum". In dieser Bewegung glaubt man, daß die arische Rasse von elektrischen Urwesen abstammt, von denen noch in geschichtlicher Zeit manche existiert haben: Jehova war das letzte von ihnen. Ein klein wenig mehr positiven Gehalt hat eine aus Amerika, das überhaupt das Ursprungsland vieler mystischen Strömungen der Gegenwart war, zu uns herübergekommene Bewegung, die sich Christian science, d. h. Christliche Wissenschaft nennt und in manchen Großstädten ziemlich stark zu sein scheint. Die Anhänger dieser Richtung verwerfen alle ärztliche Wissenschaft, nur Gott allein mache den Menschen gesund, und das einzige, was der Kranke und seine Umgebung tun könne, sei: zu beten. Das wahrhaft gläubige, zuversichtliche Gebet führt die Heilung unmittelbar nach sich. Also nicht Ärzte, sondern Gesundbeter sind nötig! Nicht ganz ohne allen Kern ist dieser Glaube, denn wir wissen heute, daß namentlich manche nervösen Krankheitserscheinungen durch die feste Überzeugung des Kranken, wieder gesund zu werden, außerordentlich günstig beeinflußt werden. Aber wir kennen auch Grenzen der seelischen Einwirkung auf den menschlichen Organismus.

Ein noch beliebterer Anknüpfungspunkt als die christliche Religion ist für die moderne Geheimwissenschaft die indische Welt. Bei dem Gedanken an diese tauchen in unserer Erinnerung Geschichten von indischen Heiligen auf, die alle Bande des Körpers von sich abgestreift haben und auf eine höhere Stufe des Seins hinaufgestiegen sind, auf der sie geheimnisvolle Herrschaft über die Naturkräfte gewonnen haben. Von indischen Fakiren werden ja Geschichten der wunderbarsten Art überliefert: sie brächten Pflanzensamen in wenigen Minuten zum Keimen, Wachsen und Blühen, vor den Augen der überraschten Zuschauer vollzöge sich ein Wachstumsprozeß von ungeheurer Schnelligkeit. Auch sollen solche Fakire es verstehen, von fernher plötzlich Gegenstände herbeizuzaubern oder sich viele Fuß hoch in die Luft zu erheben. An diese indische Weisheit

knüpft mitten unter uns die theosophische Bewegung an. Dort in Asien, meint sie, haben die Menschen schon vor Jahrtausenden den wahren Zugang zu einem Leben auf höherer Stufe gefunden. Eigentümliche, bald mehr physische Übungen, vor allem eigenartige Atmungsübungen, bald auch Übungen rein geistig-seelischer Art sollen den Menschen über die gewöhnlichen Grenzen seiner Existenz hinausführen. Der wirksamste Vertreter der Theosophie in einer übrigens ziemlich stark abgewandelten Gestalt ist der vielgenannte Rudolf Steiner. Er wird in seiner kritiklosen Phantastik recht gründlich zerzaust.

Alles das aber ist nicht die Hauptsache an dem Buch. Der Schwerpunkt liegt durchaus bei dem, was Dessoir als „Parapsychologie" bezeichnet. Längst wissen wir, daß es Menschen gibt, deren Leben nicht in einem einfachen glatten Zusammenhang verläuft wie das unsere, die wir uns unserer ganzen Vergangenheit als eines einheitlichen Stromes zu erinnern imstande sind. Es gibt einzelne wenige Menschen, unter vielen Millionen einen, deren Leben zerfällt in einzelne Abschnitte. Im einen sind sie ohne Kenntnis von dem, was sie im andern tun und erleben, während sie in anderen Perioden ihrer Existenz eine Erinnerung an das Ganze ihres Lebens haben können. Oft ist auch ihr Charakter in den miteinander vielfach abwechselnden Stadien sehr verschieden, so daß sie in den Zeiten, wo sie ihr ganzes Leben überblicken, sich wie ein Doppelwesen vorkommen und geradezu an ihrer Identität zweifeln. Rätselhafter vielleicht noch als diese Persönlichkeiten, über deren Seelenzustände ich selbst vor einigen Jahren in meiner „Phänomenologie des Ich" (Leipzig 1910) einen ausführlichen Bericht gegeben habe, sind Individuen, bei denen nicht verschiedene Lebenszustände miteinander wechseln, sondern bei denen neben dem gewöhnlichen Seelenleben noch ein anderes gleichzeitig mit zu bestehen scheint. Dieses zweiten Lebens in ihrer Seele sind sie sich nicht unmittelbar bewußt, es ist vielmehr, wie man sagt, „unterbewußt". Aber es gibt sich nach außen kund, etwa indem plötzlich ihre Hand über das vor ihnen liegende Papier fährt und rein mechanisch, ohne daß sie es selbst wollen, zu schreiben beginnt. Sie wissen selbst nicht, was die Hand schreibt, erst nachträglich, wenn sie die Schriftzüge lesen, erfahren sie es. Auch auf diese und verwandte Seelenerscheinungen geht Dessoir ein, hier freilich ist er weniger glücklich, denn er vertritt Anschauungen über die menschliche Seele, die heute als überholt bezeichnet werden müssen und ein Überbleibsel eines älteren Stadiums der Psychologie sind. Wie es in der Regel mit falschen Theorien geht, sind denn auch diese für das Interesse weiterer Kreise übrigens nicht sehr ins Gewicht fallenden Partien in ihren theoretischen Ausführungen wenig klar, während das Stigma der Wahrheit in der Regel auch die durchleuchtete Klarheit ist.

Mutterliebe. Marmorgruppe von W. Szymanowski.

Während nun die genannten „Verdoppelungen" der Persönlichkeit bereits in das allgemein anerkannte Gebiet der wissenschaftlichen Forschung hineingehören, steht das Unbewußte eigentlich bei uns noch außerhalb davon. Es ist nämlich sehr oft verquickt mit anderen, sei es nun wirklichen oder nur vermeintlichen Phänomenen, die noch unterhalb des von der ernsthaften Forschung als ihrer würdig anerkannten Problemgebietes stehen. Diese Phänomene sind die an den spiritistischen Medien beobachteten oder doch von ihnen behaupteten. Sie bilden unter allen okkulten Dingen das Faszinierendste. Auch mit ihnen hat sich Dessoir seit langen Jahren beschäftigt. Das ist nicht ganz einfach. Wer je einen Blick in die Kreise des Okkultismus getan hat, weiß, wie groß in ihnen das Mißtrauen vor der Wissenschaft ist und wie sich dem Forscher rasch die Tore schließen, wenn es deutlich wird, daß er sich nicht Hals über Kopf dem Geisterglauben in die Arme werfen will. Aber ein paar solcher Medien sind doch wissenschaftlichen Untersuchungen in einigem Umfange zugänglich geworden. Zwei der berühmtesten, den Amerikaner Slade und die Italienerin Eusapia Palladino, hat Dessoir persönlich kennen gelernt, und er schildert protokollartig, was er mit ihnen erfahren hat, ohne freilich sich zu einem endgültigen Urteil zu verstehen. Seine Kenntnis der Taschenspielkunst ist groß genug, um eine gewisse Zurückhaltung auch dem frappierendsten Tatbestande gegenüber zu bewahren. Immerhin, man fühlt es doch recht deutlich, daß er damals so gut wie überzeugt war, daß von diesen Menschen Einwirkungen auf die Außenwelt ausgehen, die völlig abnormer Natur sind. Auf einer Tafel entstehen scheinbar von selbst Schriftzüge durch einen Griffel, andere Tafeln zerbrachen scheinbar in Gegenwart von Slade, ohne daß er sie mit der Hand oder sonstwie zertrümmerte. Und in der Gegenwart von Eusapia beginnt plötzlich das ganze Zimmer lebendig zu werden, alle möglichen Gegenstände bewegen sich, eine Mandoline schwebt in der Luft. Aber leider wird sie zu wiederholten Malen bei dem kindlichsten, dümmsten, dann auch wieder raffiniertesten Betrug ertappt. Dennoch, ein Rest von Tatsache scheint zu bleiben.

Und ein solcher bleibt mit noch größerer Sicherheit auch in einem anderen Fall. Es gibt ein amerikanisches „Medium", Miß Piper mit Namen, die seit langem fortgesetzt unter wissenschaftlicher Kontrolle steht. Die-

selbe weist in ihren Trancezuständen Kenntnisse über die Lebensgeschichte ihr gänzlich fremder Personen auf, die sie auf normalem Wege nicht erlangt haben kann. Dazu kommen bei anderen Medien noch andere rätselhafte Dinge. Ungefähr gleichzeitig mit dem Trance eines Mediums in England und den von ihr in demselben gemachten Mitteilungen hat ein anderes Medium in Amerika unabhängig Äußerungen getan, die einen gewissen inneren Zusammenhang damit aufwiesen, als wenn ein höherer gemeinsamer Quell beide speiste. Es sind gänzlich unaufgeklärte Dinge. Von dem reichen Material, das in der amerikanisch-englischen Forschung heute bereits vorliegt, wird dem Leser von Dessoir einiges vom Interessantesten mitgeteilt. Dazu kommt noch manches andere, Kritisches zur Frage des Vorkommens von Prophezeiungen, Hellsehen und anderes, zum Schluß auch noch ein größerer Abschnitt über den „Magischen Idealismus". Kurz, das Buch hat einen ungemein reichen Inhalt. Und wenn ich auch wie gesagt in manchem, namentlich im Psychologisch-Theoretischen, anderer Meinung bin, so nehme ich doch keinen Anstand, das Buch als eine höchst erfreuliche Erscheinung zu bezeichnen, die namentlich auch geeignet ist, dem Laien eine deutliche kritische Vorstellung vom Gesamtgebiet des Okkultismus zu geben und dem, was sich heute vom Standpunkt der Wissenschaft über ihn sagen läßt. Nur eins ist mir ganz unverständlich geblieben. Dessoir meint nämlich, alle diese Dinge wären zwar von wissenschaftlichem Interesse, aber ohne allen tieferen Belang für die Weltanschauung. Es gibt vielmehr unter allen Problemgebieten der Gegenwart keines, das von solcher Tragweite für die zukünftige Gestaltung unserer Anschauungen über die Seele und ihr Verhältnis zur Materie und den anderen Seelen werden muß, als dieses, wenn die weiteren Ergebnisse der Forschung sich im Sinne der von den meisten Forschern dieses Gebiets vermuteten Tatsachen bewegen werden.

Ergebnisse. Von Alfred Grünewald.

Zwischen „noch nie" und „niemals wieder" liegt alles Glück und alles Leid der Welt.

Ich liebe die großen Spielverderber.

Ich hörte einen Alten mit einem Jungen disputieren, und mir war, als disputierte die Zeit, da der eine noch nicht auf der Welt war, mit der Zeit, die der andere nicht mehr erleben wird.

Das Bedürfnis nach „näherem" Kennenlernen ist meistens Sache der Kurzsichtigkeit.

Manche leben sozusagen in Parenthese, und wir staunen, wenn sie dann und wann ihre Klammern lüften.

Leidenschaft kann die Persönlichkeit steigern oder ihr entgegenwirken. Im zweiten Falle bleibt ein Subtraktionsrest: das böse Gewissen.

Das Selbstbewußtsein des Dummen wird durch den Umstand, daß er auch sich nicht versteht, nur gehoben. Er dünkt sich problematisch, und das macht ihn vor sich selber interessant.

Mit allen Dingen zu zweit sein können, das ist das Glück der Einsamkeit.

Vom Lichte des Genies geblendet, öffnen wir die Augen.

Der unproduktive Kopf grübelt dem Gedanken ein Grab.

Was heute unter leichter Musik verstanden wird — weiß Gott, ich nehm' es schwer.

Was der Menge „ins Ohr geht", ist Schmutz.

Man trifft Käuze, die ihre gesamten Tugenden als Laster besitzen.

Was wird aus Wien?

Von Carl Marilaun.

Was wird aus Wien?

Jedem, der durch die vom Gewaltfrieden fast noch mehr als durch viereinhalb Kriegsjahre verwüsteten Straßen der einstigen Haupt- und Residenzstadt geht, drängt sich diese Frage auf. Für heute und morgen ist nur zu sagen, daß das Kriegsende unsere Nöte über Nacht nur noch verschärft hat, und da es das etwas unselige Erbteil des Wieners ist, zu allen Arten von Daseinsseligkeiten in einem besonderen Verhältnis zu stehen, trifft ihn das anscheinend unwiderrufliche und nicht mehr aufzuschiebende Ende dieser Seligkeiten wie der Wetterschlag aus einem allerdings schon lange nicht mehr heiteren Himmel.

Denn täuschen wir uns nicht: unter diesem Kriegshimmel voll Sorge und lastender Trauer war Wien noch immer eine Stadt, die ihr hartes Los gewiß nicht fröhlich oder allzu heroisch, aber immerhin mit einer erstaunlichen Gemächlichkeit trug. Ein Rest von Heiterkeit war uns immer geblieben, das leichte Herz schlug uns auch in der beklommenen Brust, und der allzeit hilfreiche Freund der Wiener, die Gabe, sich in wienerischer „Hamurseligkeit" über die Schrecken herannahender Weltuntergänge hinwegzutrösten, hat uns fast viereinhalb Jahre nicht verlassen. Das deutsche Durchhalten wurde eben auch an der Donau der ehemaligen Phäaken geübt. Nicht, indem man die Lippen zusammenbiß, sich den Gürtel, heroisch gefaßt, enger schnallte und bereit gewesen wäre, in der Not des Heute eine Tugend zu entdecken, die nun schleunigst geübt werden müsse. Unser Durchhalten sah anders aus, es war eine Art von Galgenhumor mit allerdings immer dünner werdender Walzerbegleitung, und es wurde nicht so sehr mit



Blick auf den Wiener Franzensring. Links das Parlament.

ethischen und Vernunftgründen, als mit dem wienerischen Stoßseufzer, daß man „da halt nix machen kann", geübt. Der Wiener Witz, der uns in heiteren und in schwierigen Lebenslagen nicht verläßt, ist auch im Krieg bei uns geblieben, er wurde nur schärfer, bissiger, respektloser. Der Wiener ist ja der geborene Raunzer, wobei es vollständig unerheblich ist, ob es ihm gut oder schlecht geht. Und so hielt er denn durch, auch als es ihm am schlechtesten ging, besang elegisch die vergangenen guten Zeiten, stellte sich unter dem Frieden die Wiederkehr der weißen Semmeln, der berühmten Backhendel, des Apfelstrudels und eines Gumpoldskirchener Heurigen vor, von dem das Viertel hoffentlich doch etwas weniger als heute, nämlich vier Kronen, kosten würde.

Also, sehr heroisch sind wir eigentlich nicht gewesen, wir verließen uns lieber auf unseren teils geschmähten, teils bestaunten Wiener Leichtsinn, betrachteten den Weltuntergang als eine selbstverständlich vorübergehende und vom lieben Gott nicht ernst gemeinte Trübung des uns zukommenden Wiener Sonntagswetters, machten uns über uns selbst ein wenig lustig und setzten eine Art Stolz darein, unter Umständen auch noch in einem fünften Kriegsjahr die so ziemlich bestausgelegte Stadt des durchhaltenden Mitteleuropas zu sein. Irgendwo am schwarz verfinsterten Horizont leuchtete uns allen aber eine wundervolle, von der Sonne kommender Friedensjahre magisch beleuchtete Fata morgana auf. Da war der Stephansturm, der die großen Türkenschlachten überdauert hat und schließlich auch den Weltkrieg und den einstweiligen Untergang unserer Gemütlichkeit überstehen würde. Und draußen in den gottgeliebten Weindörfern am Kahlenberg fiedelten, jauchzten und „paschten" immer noch unsere Volkssänger und Heurigengeiger. Sie sangen am Tag des Durchbruches von Gorlice, aber sie schwuren auch in ihren muntersten Heurigentönen, daß „der Wiener nicht untergeht", als die Russen in den Karpathen standen. Die Gäste lasen vielleicht, zwei Minuten lang, mit etwas gefurchter Miene den Generalstabsbericht, der durchaus nicht immer so aussah, als ob Wien im Schöpfungsplan die Rolle, „nicht unterzugehen", bestimmt sei. Aber dann fiedelte irgendein Geigertoni unsere Sorgen glatt vom Herzen weg. Wien bleibt Wien, und „es kann uns nix g'schehn". Die Erde von Doberdo troff von Blut, die Italiener standen vor Triest, Tausende von Frauen gingen in schwarzen Kleidern, Zehntausende mit verweinten Augen umher; in galizischen, polnischen, görzischen Schützengräben starben Wiener Kindern die Väter, und ihre Mütter standen sorgengequält, hungernd, frierend zu Hunderten in bitterlich kalten Nachtstunden vor einem Brot- oder Milchladen der ärmsten Vorstädte. Aber wie sehr und wie viel man herumhorchte — alle, auch die Elendesten, Gequältesten und Ärmsten, hielt immer noch eine Hoffnung aufrecht. Nicht die heroische Hoffnung auf den „Sieg". Nein, sondern die erheblich weniger heroische, aber in ihrer Unzerstörbarkeit eigentlich ebenso rührende Gewißheit, daß es „schlechter nicht mehr werden", daß es besser werden und daß sich einmal alles, alles ja doch zum Guten wenden müsse. Dieses Gute war: seinen Ofen wieder heizen können, wieder einmal einen guten Sonntag zu erleben, eine Landpartie in den grünen Wienerwald machen zu dürfen und sich zu überzeugen, daß die Praterringelspiele auch den längsten Weltkrieg überdauern ...

Sieg? Lieber Gott, Wien ist von allen Hauptstädten sicher diejenige gewesen, die — um eine Äußerlichkeit an-

zuführen — am wenigsten geflaggt hat. Wir waren eigentlich seltsam uninteressiert an der Weltgeschichte, insofern nämlich dieses Interesse mit dem Heraushängen von schwarzgelben, rotweißgrünen oder schwarzweißroten Fahnen zusammenhängt. Der wundervolle Durchbruch bei Karfreit gelang, und die Wiener hatten eigentlich nur die eine Antwort: Wann wird Frieden sein? Unsere und die deutschen Truppen stießen über den Tagliamento und die Piave vor, in Venedig hörte man schon den Hall unserer Kanonenschüsse, die Deutschen rückten gegen Paris vor. Die Wiener ließen keine Glocken läuten, sie veranstalteten kein Tedeum, sie ließen ihre Fahnen zusammengerollt auf dem Dachboden. Sie fragten nur, wie Kinder fragen: Wird man jetzt bald wieder unsere weißen Semmeln backen? Und erleben wir jetzt vielleicht doch noch die Zeiten, in denen das Kilo Rindfleisch zwei statt fünfundvierzig Kronen kostet?

Heroisch? Nein, aber wir haben das Leben auch in den Stunden geliebt, in denen es wahrhaftig keine Lust zu leben war. Traf man einen Wiener auf der Straße, so sagte er auf die Frage, wie es ihm ginge, nichts weiter als: „Man lebt!" Ironisch, pfiffig, raunzend, empört und erbittert sagte er es, aber im Grunde war es doch ein Dank an den wienerischen Herrgott, der es nicht zugeben kann, daß ein Wiener untergeht — man lebt!

Wir hielten durch, um eine Zeit zu erleben, in der es nicht mehr notwendig ist, durchzuhalten.

Und nun hat uns dieser Friede nicht die Wiederkehr der Kaisersemmel und des Salzstangels, des billigen Heurigen und der Kalbsbrust mit Gurkensalat, sondern den Untergang so ziemlich alles dessen gebracht, was Wien groß, mächtig, reich, lebenslustig und lebensfähig machte. Rund um den Kahlenberg ist die alte Monarchie zerfallen wie welker Zunder. Das Herz des Reiches, eine Millionenstadt, ist eine Verlegenheit für das kleine, arme, schuldenbelastete und von Feinden umgebene Deutschösterreich geworden. Es gibt schon Leute, die das Gras auf unserer Ringstraße wachsen hören, die uns das Schicksal Venedigs, Ravennas oder irgend eines Krähwinkels prophezeien. Fast die Hälfte der Menschen, die unser kleines Reich beherbergt, wohnt im steinernen Häusermeer von Wien. Die einstige Reichshaupt- und Residenzstadt ist eine einfache Stadtgemeinde geworden, ein unproduktiver Koloß, ein Wasserkopf, der an der Armut und Kleinheit des Landes zu schmarotzen gezwungen ist. Industrie, Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Kunst, Reichtum, Adel und Bürgerschaft der Monarchie haben Wien zu einer Weltstadt, einer Millionen-, einer Prunkstadt gemacht. Alle Lebensquellen, die irgendwo innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle aus einem reichen und gesegneten Boden aufschossen, flossen in breitem Strome in der Stadt zusammen, die, vom Silberband der Donau umgürtet, nicht nur eine Stadt sorglosen Lebensgenusses, sondern der friedlichen Arbeit von zwei Millionen Menschen war. Gewiß klangen unsere Nächte und Sonntage mehr als anderswo von einer oft leichtsinnigen, weitherzigen, alle Freuden des Daseins und noch einige dazu für sich in Beschlag nehmenden Lebenslust. Aber an sechs Werktagen der Woche rauchten unsere Essen, pochten die Hämmer unserer Fabriken, der blaue Wiener Himmel war über unseren Wiener Arbeitsquartieren verfinstert vom Qualm Tausender turmhoher Rauchfänge. In Werken und Kontoren, in prunkvollen Bankpalästen und der Vorstadtstube des kleinen Meisters wurde gearbeitet wie anderswo, wie überall in der Welt. Die Phäaken verstanden, ihren Sonntag zu feiern, aber sie verstanden sich gewiß nicht schlechter auf die Not, die Mühe und den Segen langer Arbeitstage.

Die Quellen unserer Lebensfähigkeit aber strömten aus den Ebenen des Böhmerlandes, aus den galizischen Salz- und Kohlengruben, von Mährens Feldern, und sie flossen aus den Bergen Kärntens, Steiermarks, Krains und Tirols so gut nach Wien wie aus den görzischen Fruchtgärten. Der Hafen von Triest verfrachtete die Produkte der Lebensfähigkeit einer uralten Monarchie, und er verband diese Monarchie und Wien mit der Welt.

Heute: anderthalb Bahnstunden von Wien besetzen Tschecho-Slowaken uraltdeutsche Städte im Namen einer Weltgerechtigkeit, die sich hoffentlich nicht auf die Dauer auf den Präsidenten von Amerika berufen darf. Die Tschechen verhindern unsere Kohlenzufuhr, sie hungern uns weit gründlicher aus, als es je die Entente imstande gewesen wäre. Ungarn, das im Krieg das Hungern nicht zu erlernen brauchte, behält seinen Überfluß für sich, in Prag schaffen die Tschechen ihre Brotkarten ab, sie brauchen sie nicht, und während sie ihre Städte zur Feier des von ihnen „gewonnenen" Krieges illuminieren, liegt Wien im Dunkel der schwarzen Winternächte, die von vier Uhr nachmittags bis sieben Uhr morgens dauert. Ein steinerner Koloß ist diese Stadt, unfähig, sich zu ernähren, nicht imstande, ihre Öfen zu heizen, ihren Fabriken den Betrieb, ihren Hunderttausenden von Arbeitern die Existenz zu sichern.

Dies ist die Gegenwart Wiens, ist Hunger, Kälte, Arbeitslosigkeit, und die Dunkelheit der Wiener Straßen, unsere kalten Wohnungen, unsere stillgelegten Fabriken, unser leerer Tisch lassen wahrhaftig die letzten Lieder auf unseren Lippen verstummen. Dieser, ein solcher Friede ist Chaos, Untergang, Tod und Verderben. Wien, vor wenigen Monaten noch die trotz allem mächtigste Stadt des nun zerfallenen Reiches, wird von niemand mehr als von denen gehaßt, die einst von seiner Größe, seinem Reichtum, seiner Schönheit, seiner Lebensfähigkeit nicht wenig Nutzen zogen. Und wie grimmig, wie schadenfroh dieser Haß ist, fühlt das arme Arbeiterweib, fühlt der zum Feiern gezwungene, aus dem Felde heimkehrende Soldat, fühlen unsere Waisen, unsere Kriegswitwen bis ins Mark ihres gemarterten Leibes.

Solche Zustände sind unhaltbar, und der Wiener Himmel wird sich gewiß aufhellen, wenn der Haß unserer Nachbarn und gegenwärtigen Feinde, wenn schon nicht aus menschlichen, so doch aus vernünftigen Erwägungen abgerüstet wird. Aber auf die Frage nach Wiens Zukunft ist dennoch heute keine Antwort zu geben. Armut, hartes Leben, spartanische Einschränkung, Geduld und unverdrossene Arbeit allein werden uns aus dem Chaos, dessen Hauptstadt wir heute sind, herauszuführen vermögen. Wir werden vielleicht auf lange hinaus die Rolle des armen Verwandten in einem reichen, schönen und prunkvollen Hause spielen müssen. Auch die Phäaken werden sich „emporhungern" müssen, denn kein Museum vergangener Zeiten darf Wien werden, und wenn einst das von den Wunden des Weltkriegs zu neuem Leben erstehende „Mitteleuropa" mit Hunderttausenden fleißiger Hände den Rhein—Main—Donau-Kanal gebaut hat, wird die einstige Reichshaupt- und Residenzstadt, die weiland Kaiserstadt, als Donaustadt eine neue Zeit wirtschaftlichen Glanzes und Aufschwunges sich erarbeiten. Wenn unsere Essen wieder rauchen, unsere Millionen arbeitsfreudiger Hände sich wieder regen dürfen, werden auch die Wiener Lieder wieder zum entwölkten Himmel steigen, und der alte Wiener Glaube, daß Wien „nicht untergeht", wird die Berge versetzen, hinter denen die Sonne des Friedens und Glücks endlich wieder aufgehen muß.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: E. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. Copyright 23. Januar 1919 by Philipp Reclam jun., Leipzig.



erzielt man durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen.

Original-Dose

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder Mk. 3,00, 12 Bäder Mk. 5,50. In Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Nur echt in der grünen Dose

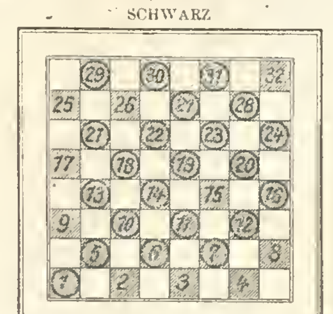
Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück

Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kenn, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten. „Pinofluol" Chemische Industrie, Berlin W 57, Abt. G. 2 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben)

Rätsel und Spiele

Schlagdame-Solo.

Durch Schlagen nach vorwärts oder rückwärts sind die Steine 1, 5, 6, 7, 10, 11, 12, 13, 14, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 27, 29, 30, 31 vom Brett zu entfernen; Stein 28 soll die letzten Steine



so schlagen, daß er dabei auf Feld 1 gelangt. Man kann mit einem Stein einen andern nur dann schlagen, wenn dessen Nachbarfeld in schräger Richtung von keinem andern Stein besetzt ist. Dabei steht es im Belieben des Spielers, nur einen Stein oder mehrere hintereinander zu schlagen. Der geschlagene Stein wird vom Brett entfernt. C.

Buchstabenumstellung.

Es ist ein Land, an Schönheit reich,
Durch Kunst und an Natur zugleich.
Doch streicht das erste Zeichen man,
Stellt um die übrigen sodann,
So nennt die Sprache uns das Wort,
Die einstmals ward gesprochen dort.

Bilderrätsel.



Kapselrätsel.

Es schweifet frei mein Geist durch alle Weiten,
Nicht Raum noch Zeit ihm Hindernis bereiten.
Die Höhen und die Tiefen es durchmißt,
Der Antrieb es zu großen Taten ist.
Doch raubt man ihm zwei Zeichen im Beginn
Und eins am Schluß, so gibt es andern Sinn:
Ein tief Gefühl, von edlem Tun entfacht,
Zum Ausdruck dann in Wort und Tat gebracht!

Rösselsprung.

ver-	li-	den	schick	in	kann
Kopf	ge-	Tropf	ihm	auf	ge-
da-	sank	Ka	Sumpf	so	fant
Miß-	so	Lei-	ein	riet	ihm
ein	sa	ein	Mensch	le-	tun
hüpft	in	E-	des	Frosch	ein

Doppelsinnig.

Erscheint ein interessantes Buch im Wort,
Geht mancher hin und kauft es sich sofort;

Hast du's im Kopf, wird dir das Denken schwer,
In deinen Schuhen stört es dich recht sehr;

Doch wohl wird es dir tun, wenn treu und fest
Des lieben Freundes Hand dich's fühlen läßt.

Th. K.

Auflösungen der Rätsel in Heft 16.

Sprichworträtsel: **Lauffen, Geseke, Chover, Edenkoben, Christiania, Nicotera, Vechta, Laufgraben, Rehoboth, Liebenau.** — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Magisches Silbenviereck:

bo	de	ga
de	li	la
ga	la	go

Ausgelacht: Laube, acht-L-acht-aube.

Lauträtsel: Muß, Mull, Muff.

Skataufgabe: e Eichel (Treff), g Grün (Pik), r Rot (Coeur), s Schellen (Karo), D Daus, K König, O Ober, W Wenzel.
A. gW, gD, g10, gK, gO, g9, g8, g7, eD, e10,
C. eW, e8, rK, rO, r9, r8, r7, sO, s8, s7.
1. gD, sW, eW–15, 2. e8, eD, e7–11, 3. gW. rW, rK 8. Nun macht A alle Stiche und B ist schwarz.

Rätsel: Stille, Stimme.

Besuchskartenrätsel: Gartenbautechniker

BESTE BRILLENGLÄSER
RODENSTOCK
PERPHA-GLÄSER
Mit punktueller Abbildung
Optische Werke
G. Rodenstock · MÜNCHEN
PHK
LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

Die politischen Rechte der Frau sind durch die staatlichen Umwälzungen ganz wesentlich erweitert worden, wodurch auch das Gebiet der sozialen Betätigung vergrößert wurde. Das Frauenseminar für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a./M., Gr. Friedbergerstraße 28, II bildet zu solcher Berufsarbeit aus und sei zur Beachtung der Lehrerinnen hiermit besonders empfohlen. (Siehe auch Anzeige.)

Zu den weiblichen Berufen, die eine immer größere Bedeutung gewinnen, gehört auch die praktische Ausübung der Chemie. Die private Chemieschule von Dr. Max Vogtherr in Berlin SW. 11, Hedemannstraße 13/14 widmet sich der Ausbildung von Frauen zum Beruf als Chemikerinnen. Wir verweisen auf die Anzeigen in dieser Zeitschrift.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung. Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W. 57**, Zietenstr. 22/23, für alle Schulprüfungen, auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Januar 1918 bestanden **5045 Zöglinge**, 1917 u. a. **33 Abiturienten (5 Damen), 22 Primaner, 144 Einjährige.** 1918 bis Dezember **38 Abiturienten.** Bereitet besonders in Sonderkursen Kriegsteilnehmer zur Reifeprüfung vor.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturienten-Examen zu Bückeburg. Unter staatl. Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen durch grundsätzliche Berücksichtigung der Eigenart eines jeden Schülers. + Familieninternat. + Reichliche und gute Verpflegung. Beschleunigte Kriegssonderkurse für Notprüfungen. Gute — Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor. —

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.
Gegr. 1866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Notexamina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt. Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereitung.

Coburg | Stadlers Schülerheim | Coburg
höhere Privatanstalt für alle Schulprüfungen.
Einjähriges etc. Villa m. groß. Park, dah. schwächlichen Schül. sehr empfohlen. Prospekt.

vorm. Dr. Szitnicks Institut, Düsseldorf. Sexta—Prima. + Internat. +
Sichere Vorbereitung für Fähnr.-, Prim.-, Einjährigen-Prüfung. — Gute, reichliche Verpflegung. + Beste Erfolge. + Neue Leitung: Oberlehrer Schumacher.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. M. 3
Einjähr.-Freiwillige, Primaner, Fähnriche, Abitur. Übertritt in alle Klassen. Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei gr. Zeitersparnis. Bestempfohlen. Schülerheim. Prosp. u. Erfolge frei.

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Gießen a. L., Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Barthsche Privatrealschule mit Internat
Gegründet 1863 — in Leipzig — Georgiring 5
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdiens. Regelmäßige Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenhafte Beaufsichtigung. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekt auf Verlangen. Direktor: Dr. L. Roesel.

Schülerheim Miltenberg a. Main
Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Vorbereitungs-Inst. Dr. Krause, Halle a. S. z. Einj.-, Prim.-, Fähnrich- und Abit.-Umschul., bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen). Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Beurlaubt.

Darmstädter Pädagogium
Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.

In Zuschriften an die hier vertretenen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten nehmen Sie bitte auf Reclams Universum Bezug.

Spannende Romane und Novellen

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Achleitner, Geschichten aus den Bergen. Nr. 2625, 2691. Grundpreis geh. je 25 Pf.
Adlersfeld-Ballestrem, Unheimliche Geschichten. Nr. 5135. Grundpreis geh. 25 Pf.
— Violet. Roman. Nr. 5441/42. Grundpreis geh. 50 Pf.
Alexis, Der Roland von Berlin. Roman. Nr. 4351 bis 4356. Grundpreis geh. M. 1.50.
Andersen, Nur ein Geiger. Roman. Nr. 633 bis 636. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Aram, Die Männer im Feuerofen. Nr. 5831 bis 5834. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Auerbach, Diethelm von Buchenberg. Schwarzwälder Dorfgeschichten. Nr. 5508/10. Grundpreis geh. 75 Pf., geb. M. 1.20, Geschenkbd. M. 2.—.
Balzac, Die Chouans oder Die Bretagne im Jahre 1799. Roman aus der Zeit der französischen Revolution Nr. 1426/29. Grundpreis geh. M. 1.—. geb. M. 1.50.
Bernhard, M., Die Glücklichen. Nr. 4050. Grundpreis geh. 25 Pf.
Bleibtreu, Kaiser und Dichter. Aventiure. Nr. 4701/2. Grundpreis geh. 50 Pf.
Blüthgen, Victor, Aus gärender Zeit. Roman. Nr. 4232/35. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Bock, Die Meßfahrt u. a. Nov. Nr. 5435. Grundpreis geh. 25 Pf.
Böttcher, Künstlerehe. Roman. Nr. 5094/95. Grundpreis geh. 50 Pf.
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht. Nr. 4211 bis 4214. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.
Brie, Der Ruf des Vaters. Nr. 5828. Grundpreis geh. 25 Pf.
Busse, Carl, Der dankbare Heilige u. and. Nov. Nr. 5500. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Busse-Palma, Verkettung u. and. Nov. Nr. 5750. Grundpreis geh. 25 Pf.
Carmen Sylva, Aus dem Leben. Zwei Novellen. Nr. 5400. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Diers, Frau Elsbeth. Nr. 5716/17. Grundpreis geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Franzos, Die Hexe. Nr. 1280. Grundpreis geh. 25 Pf.
Grabein, Wildwasser. Novelle. Nr. 5600. Grundpreis geh. 25 Pf.
Grupe-Lörcher, Die ewige Schmach. Kriegsroman aus dem Elsaß. Nr. 5876–80. Grundpreis geh. M. 1.25.
Gubalke, Zweierlei Liebe. — Im Haselgrund. Zwei Novellen. Nr. 5115. Grundpreis geh. 25 Pf.
Herzog, Komödien des Lebens. I. Nr. 5049. II. Nr. 5050. Grundpreis geh. je 25 Pf.
Heyse, Zwei Gefangene. Novelle. Nr. 1000. Grundpreis geh. 25 Pf.
Höcker, Leichtsinniges Volk. Berliner Roman. Nr. 3212. Grundpreis geh. 25 Pf.
Holtei, Die Vagabunden. Roman. Nr. 5257/64. Grundpreis geh. M. 2.—.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100% berechnet.

Versandvorschriften
für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem zehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 Mk. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 17

vom 23. Januar 1919, gültig bis 23. Juli 1919 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 6.50 M. zahlen, erhalten für je zehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem zehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 60 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 60 Pf. bis 3 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Hier ausschneiden!



Einjährige
Prim. Abitur. Fähnr.
Dr. Harangs
Höhere Lehr-Anstalt
Halle-Saale
Schülerheim.
Bericht.

Privat-Chemie-Schule für Damen
von Frau Dr. Paula Türk
Ausbildung für Laboratorien
Berlin NW 6, Luisenstr. 64. Prosp. fr.

Glauchau i. S.
Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim
für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben
mittlerer und höherer Schulen.
Prospekt bereitwilligst.

Schule Reimann
private
Kunst- u. Kunstgewerbeschule
Berlin W. 30, Landshuterstr. 38.
Prospekt 50 Pf. in Briefmarken.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursusdauer 1½ Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas", Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

In Zuschriften an die hier vertretenen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten nehmen Sie bitte auf Reclams Universum Bezug.

Marie Voigts Bildungsanstalt, Erfurt i. Thür.
Hauswirtschaftliche Frauenschule.
Lehrgänge { für jüng. Schül. Wissenschaftl. Fortbildung. Einführ. in d. Hauswirtsch. / für reifere Schül. Gründl. Ausbildg. in allen Zweigen der Hauswirtsch.
Ausbildungsstätte für technische Lehrerinnen.
Lehrgänge { für wissenschaftliche und praktische Vorbereitung zur Aufnahme. / für Turnlehrerinnen im Sommerhalbjahr.
Auskunftsheft kostenlos. Schülerinnenheim. Gute Verpflegung.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit Frankfurt a. M. Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Ballenstedt am Harz. Töchterpensionat Friedensheim. Wissensch., Haushalt und Industrie. Näh. d. Frl. Clara Wille, Vorst.

Dresden Villa Angelika. Töchterpension Pohler.
Silb. Medaille Int. Hyg.-Ausst. Eign. Villengrdst., altrenom. Erste Prof. f. Wiss., Sprach., Musik, Malen. Nationallehrerin: Gesell. u. häusl. Ausb., Turn., Tanz, Sport. Eign. Berg-Ferienheim. Jll. Prosp. I. Refer. Schnorrstraße 61.

Private Chemieschule für Damen von Dr. Max Vogtherr
Leiter Dr. Oskar Makowka
Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Reichhaltige Laboratoriumseinrichtungen. Gründliche und vielseitige Ausbildung. Lehrplan-Zusendung.

Eisenach • Töchterheim „Feodora"
Bismarckstrasse 14
bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoretische und praktische hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einfachen und feinen Hand- und kunstgewerblichen Arbeiten; Fortbildung in Wissenschaften, Sprachen, Musik und Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prospekt u. Empfehlungen durch die Vorsteh. Frau Marie Battermann.

◆ Erste deutsche Chemieschule ◆
für Damen von Dr. G. Schneider in Dessau 7. Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 1300 Damen. Prospekte frei

Halberstadt/Harz. Töchterheim Hempel-Franke
Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehrjahres. Illustr. Prospekt.

Roggendorfs Laboratorium und private chemische Lehranstalt
Besitzer und Leiter: H. Roggendorf, Apotheker und Chemiker.
Jungfernstieg 17 Stralsund Triebseeschulstr. 20
Damen erhalten gediegene systematische theoretische und praktische Ausbildung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Prospekte frei.

Heppenheim/Bergstr. Haush.-Pens. Geschw. Nack. Staatl. gepr. Lehrer. Hauswirtsch., Handarb., Schneid., Fortbild., Gartenbau. Hygien. Einrichtungen. Elektr. Licht. Balkons. Reiz. Garten. Erhol. Sport. Prosp.

DRESDEN-A., Lindengasse 3. :: Erziehungsheim Kox mit 10 kl. Privatschule. :: Erste Lehrkräfte. ::
Inhaberin H. Klostermann.

Weimar- Süd, Töchterheim Arnoldi, wissensch., prakt., gesellsch. Ausb.
Beste Pflege, mäß. Pr., verz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode. Frau Schotanus Wissensch. u. Haushalt.-Pensionat. Eig. Haus am Walde. Gesellsch. Ausbildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. Voller Preis 1800 M.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nachmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je zehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 50 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden! →

Ausweisschein Nr. 17

vom 23. Januar 1919, gültig bis 23. Juli 1919.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

....

Für zehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Spannende Romane und Novellen

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Jensen, Hunnenblut. Erzählung aus dem alten Chiemgau. Nr. 3000. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Junghans, Wisel. — Das Gelübde. Nr. 4981. Grundpreis geh. 25 Pf.

Muellenbach, Waldmann und Zampa und and. Novellen. Nr. 4500. Grundpreis geh. 25 Pf.

Neumann-Hofer, Die Familie Rizzoni. Roman. Nr. 5304-07. Grundpreis geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.

Perfall, A. v., Die Uhr. Erzählung. Nr. 4130. Grundpreis geh. 25 Pf.

— Das verlorene Paradies. Roman. Nr. 4801/2. Grundpreis geh. 50 Pf.

Reuter, Gabriele, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. Nr. 5001. Grundpreis geh. 25 Pf.

Schlaf, Tantchen Mohnhaupt und Anderes. Nr. 5626/27. Grundpreis geh. 50 Pf.

Spielhagen, Alles fließt. Künstlernovelle. Nr. 4270. Grundpreis geh. 25 Pf.

— Die Dorfkokette. Nr. 4100. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

— Was die Schwalbe sang. Roman. Nr. 4138 bis 4140. Grundpreis geh. 75 Pf., geb. M. 1.20.

Tamms, Verboten und andere Novellen. Nr. 5507. Grundpreis geh. 25 Pf.

Torrund, Weiße Narzissen und andere Novellen. Nr. 4540. Grundpreis geh. 25 Pf.

Torrund, Sein Herzenskind. Erzählung. Nr. 4950. Grundpreis geh. 25 Pf.

Trinius, Die Entgleisten u. and. Nov. Nr. 5865. Grundpreis geh. 25 Pf.

Villinger, Der Nachkömmling. — Die erste Schuld. Nr. 5707. Grundpreis geh. 25 Pf.

Voß, R., Amata. — Liebesopfer. Zwei antike Novellen. Nr. 5324. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

— Die Auferstandenen. Roman aus Rußland. Nr. 5411-16. Grundpreis geh. M. 1.50.

— Maria Bottl. Römische Novellen. Nr. 1706. Grundpreis geh. 25 Pf.

— Narzissenzauber. — Das Wunderbare. Zwei römische Novellen. Nr. 4991. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

— Rolla. Lebenstragödie einer Schauspielerin. Nr. 5221-24. Grundpreis geh. M. 1.—.

Waldow, Wera. Ein modernes Charakterbild. Nr. 4841/42. Grundpreis geh. 50 Pf.

Westkirch, Der Bürgermeister von Immelheim und andere Novellen. Nr. 5347. Grundpreis geh. 25 Pf.

— Die Gletschermühle. Nr. 4786. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Zobeltitz, H. v., Das Brett des Karneades. Erzählung. Nr. 4311. Grundpreis geh. 25 Pf.

— König Pharaos Tochter und andere Novellen. Nr. 4200. Grundpreis geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100 % berechnet.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G., Sofia.

Hier ausschneiden!

Haus- und Zimmergarten

Hübsche Schnitt- und Dekorationsstauden. Im letzten Jahrzehnt hat die Vorliebe für Stauden und deren mannigfache Verwendung zu Dekorations- und Schnittzwecken bei den Pflanzenfreunden ganz bedeutend zugenommen. Doch nicht alle in den Handel gebrachten Staudenarten konnten ihre Position für die Dauer behaupten, und manche mit großem Tam Tam empfohlene und angepriesene Neuheit auf diesem Gebiete hat dem glücklichen Erwerber sicher große Enttäuschung bereitet. Es mögen daher im nachstehenden einige bewährte, wenn auch nicht gerade neue Arten, dem Pflanzenfreunde bestens empfohlen sein, deren Varietäten die einmal errungene Stellung bezüglich Verwendbarkeit für den Schnitt und für die Gruppierung in dem Garten trotz allem behalten und weiter befestigt haben. — Da sind zunächst die herrlichen Aquilegien in ihrer graziösen und eleganten Bauart in Blatt und Blütenbildung. Sie sind zumeist in blauen Farbentönen vertreten, haben aber auch herrliche blauweiße und rein gelbe Farben aufzuweisen (Aquilegia Helenae und A. Crysantha). Die Aquilegien sind ausschließlich Dekorationsstauden für Gruppenpflanzungen und Gehölzvorpflanzungen; als abgeschnittene Blumen liefern sie zwar ein sehr hübsches, aber leider nicht recht haltbares Bindematerial. Die Blütezeit fällt in die Monate Mai bis Juli, und dauert den ganzen Sommer.

Weiter wären die Phlox decussata-Varietäten zu nennen, die in ihrem wundervollen Farbenspiel leuchtender hochroter Farben Dekorations- und Schnittstauden von ganz hervorragendem Werte sind. Zu mehreren in abgestufter Gruppierung an Böschungen als Gruppenpflanzung vereinigt, oder auch in 3 oder 5 Exemplaren zusammenstehend auf größeren Rasenflächen, werden sie zur Blütezeit ihre landschaftliche Wirkung nie verfehlen. Ihre geschnittenen langen Blütenstengel sind sehr haltbar und ein begehrtes Bindematerial. Die Blumen erscheinen erst im Spätsommer und halten sich auch ziemlich lange bis in den Herbst hinein.

Besonders dankbare Herbstblüher sind auch die japanischen Anemonen ((Anemona japonica). Sorten wie „Lady Ardilaun" und „Whirlwind" haben sich als vorzügliche Schnittblumen bei uns eingeführt und sind auch wegen ihres hübschen Laubes und dessen Gliederung für alle anderen Verwendungszwecke vorzüglich geeignet. Die Blumen erscheinen an langen leichten und doch haltbaren Stielen in großer Menge und bis spät in den Herbst hinein, selbst dann noch, wenn empfindliche Nachtfröste den herbstlichen Blumenflor schon ganz bedeutend geschädigt haben. Die Farben der Anemonen sind zumeist weiß, hell- und dunkelrosa, die sich in sich je nach den Witterungsverhältnissen bald zu der einen, bald zu der anderen Nuancierung umtönen.

Schließlich sollen auch die schönen Formen unserer Staudenastern nicht unerwähnt bleiben, da gerade sie es sind, die selbst bei erstarrter und schneebedeckter Vegetation noch Blumen in reichster Fülle hervorbringen, und ganz besonders haltbar sind. Man hat heute viele Spielarten aller möglichen Farben, unter denen die blauen und weißen die beliebtesten sind. Einen ganz eigenartigen und wunderschönen Anblick gewährt Aster ericoides, die so vollständig mit kleinen weißen Blüten besetzt ist, daß die Belaubung vollkommen zurückfällt.

Alle vorgenannten Staudenarten bedürfen in der Kultur sehr wenig Pflege. Unter einer entsprechenden Laubdecke sind sie vollkommen winterhart, sofern der Standort nicht derart Winternässe sammelt, daß die Pflanzen durch diese zugrunde gehen. Sie sind für einen gelegentlichen Dungguß während der Entwicklungsperiode und auch während der Blüte in reicher Entfaltung des Blumenflors sehr dankbar, und lieben einen freien und lichten Standort. — Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch Teilung der Wurzelstöcke, die entweder im Herbste nach eingetretener Ruhe oder im Frühling zu Beginn des Triebes erfolgt. Eine Samenvermehrung ist bei den genannten Staudenarten zu umständlich und unrentabel.

Emil Gienapp-Hamburg.

Wer Johannisbeeren zur Geleebereitung anpflanzt, der sollte vor allem die weiße große holländische bevorzugen. Obwohl diese Sorte wegen der hellen Farbe wenig begehrt wird, ist sie doch infolge ihres reichen Zuckergehaltes von größerer Ergiebigkeit als manche andere Sorte. Die fehlende rote Farbe kann durch Zugabe von etwas roten oder schwarzen Johannisbeeren ersetzt werden, obwohl dies nicht nötig ist.

Bauschutt zur Düngung ist nur zur Mischung bei schwerem und kaltem Lehm- oder Tonboden verwendbar. Der Kalk des Bauschuttes hat lange nicht die Wirkung und den Wert, den man irrtümlich ihm zuweist. Besser ist frischer, zu Staub gelöschter oder gemahlener Ätzkalk.

Verbenen säe man nicht zu spät. Sie gehen ziemlich schwer auf. Werden sie z. B. im Februar in ein lauwarmes Beet oder in Samenschalen gebaut, so gehen sie besser auf, als später bei großer Wärme.

Um dichtbewachsene Ampeln zu erhalten, gibt es ein sehr einfaches Verfahren, das leicht auszuführen ist. Man muß dazu einen Napf haben, dessen Wände in regelmäßigen Abständen mit 1—2 cm großen Löchern versehen sind. Solche Töpfe liefert jeder Töpfer. Die Bepflanzung geschieht derart, daß die Erde schichtweise eingefüllt und in jedes Loch eine Pflanze oder eine Knolle eingesetzt wird, wobei die Öffnung mit etwas Moos zu verstopfen ist, um das Auslaufen des Wassers und der Erde beim Angießen zu verhindern. Der Napf wird dann an einer Drahtschlinge aufgehängt. Die Ampel wird, auf diese Weise bepflanzt, in gleichmäßiger Begrünung sich entwickeln. Man kann zu diesem Zweck die verschiedenen Tradeskantien, Glücksklecknöllchen, indische Erdbeeren, selbst die Petersilienwurzel verwenden.

Die große Liebe
Roman von
Artur Brausewetter
Preis geh. M. 5.—, geb. M. 6.50
Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

„Brausewetter erzielt in ausgezeichnet straffem Aufbau seiner Handlung eine stetige Steigerung mit geradezu dramatischer Wucht und Folgerichtigkeit. Das große Problem ist die Frage: Kann ein Mensch, der nach dem bürgerlichen Gesetze ein Verbrecher ist, doch im Grunde seines Charakters edel und selbstlos und aufopferungsfähig sein, und wie gelangt er aus der Unruhe des nagenden Gewissens zu einer Sühne vor sich selbst, vor der Welt, vor dem Sittengesetz, vor Gott?... So gipfelt die tiefbohrende Dichtung Brausewetters in dem hehren Gedanken: An sich ist nichts gut oder böse, nur das Denken oder Wollen macht es dazu; wie das scheinbar Gute eine Lüge, ein Verbrechen sein kann, so auch wiederum das scheinbar Verbrecherische eine Wohltat..." (Alfred Biese in der „Deutschen Zeitung", Berlin.)

„... Ein geistig bedeutsames Buch, das in jeder Beziehung modern ist... Für Brausewetter ist das rein Stoffliche immer nur Mittel zum Zweck. Auf das Seelenleben kommt es ihm an. Seine Bücher gelten nicht nur dem Unterhaltungsbedürfnis. Sie geben zu denken." (Danziger Zeitung.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Damen! „Haar-Polyp", ungemein sinnreicher Apparat neuester Erfindung, alles übertreffend, Deutsches Reichspat., entfernt auch da, wo alle anderen Mittel versagten, automatisch an sich und anderen auf Lebensdauer, schmerzlos, sicher und garantiert unschädlich

Damenbart

und alle sonstigen lästigen Haare
Garantiert nur einmalige Anschaffung genügt, daher größte Geldersparnis! Diskreter Versand gegen Nachn. von Mk. 10.— mit Garantieschein nur durch A. Pfaller, Nürnberg Z 105 Brieffach.



Berlin W 66, Leipziger Str. 119-120.
Entwickeln, Drucken, Vergrößern
schnell und sachgemäß ::: Preisliste frei.
Kameras in allen Preislagen.
Platt.,Filme,Papiere u.sämtl.Bedarfsartikel.

Lest
„Die Welt-Literatur"
Sie bringt für 25 Pfg. wöchentlich die besten Romane und Novellen
Jede Nummer ein vollständiges Werk
¼ jährl. M 3.— Feldpost M 3.45
Verlag: „Die Welt-Literatur" München 2


Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung
Kein Verdeckappar., keine Beinschienen
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat heilt nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei älteren Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl. noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Aerztl. im Gebrauch. Der App. wird vor d. Schlafe eigenhänd. angel. u. wirkt auf die Knochensubstanz und Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach gerade werden. Gewicht ca. $1\frac{1}{2}$ kg. Verlang. Sie geg. Eins. v. 1 M., welche b. Bestell. gutgeschr. wird, unsere wissenschaftl. anatom. Brosch., die Sie überz. Beinfehler zu heilen.
Wissensch. orthop. Versand „Ossale"
Arno Hildner, Chemnitz 36 A
Zschopauer Str. 2.

Das neue Haarnetz
„Haubennetz" umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein Preis M. 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis M. 1.60 (garantiert echt Menschenhaar). — Dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen Nr. 42 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 42, Färbergr. 27

ERICH GUIDO BRUDE.

MERCEDES

MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM





Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Expedition, A.-G., Sofia.